

10

Inhalt:

Editorial	5
Was bleibt aber stiften die Dichter ...	6
Unterschiedenes ist/gut	10
Fragen eines sehenden Angestellten	12
Tod unter Kindern	14
Wenn achte eine Reise tun ...	18
Ein Hauch von Asterix	22
Chris Nägele: »Heimleuchten«	24
Iris Hanika - Literatur für T-Shirts	26
Helmut Nennmann: »Irgendwo - Anderswo«	27
Kunstwettbewerb KUSS im Spitale	28
3. Kulturforum im Ernst-Sachs-Bad, Schweinfurt	29
Short Cuts & Kulturnotizen	30
Impressum	35

>Gegen unendlich<
Konzeptionelle Bilder von Akimo
22.10.–27.11.2005

Franck-Haus Marktheidenfeld
Untertorstraße 6
Mittwoch bis Samstag 14–18 Uhr
Sonntag und Feiertag 10–18 Uhr

Kultur
im Franck-Haus



Anzeige



Das

**KNAUF-MUSEUM
Iphofen**

präsentiert zur

FineARTS :: Antiquitäten. Rares. Trends. Schönes.

vom 29. 10. bis 1. 11. 2005 im **Kulturspeicher Würzburg** die Wanderausstellung

»Porträts aus der Antike«

Grossformatige Fotomontagen von Wolf-Dietrich Weissbach.

Anzeige

Hellmuth
Weber



Tage des Offenen Ateliers
8. und 9. Oktober 2005

Filmschaffender Fotomacher
0170-1416731

Atelier Kunsthalle Zellingen
hellmuth.weber@web.de

**Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Kulturschaffende und -interessierte,**

1 und 0 macht 10 – es ist so in unserer computerherrschten Welt, im Geschäftsleben, in der Kultur und in der Politik: Einser und Nullen bestimmen das Geschick. Ein/Aus. Ja/Nein. Eins/Null.

Die Eins und die Null zieren nun auch den Titel unserer noch jungen Zeitschrift **nummer**. Einmal »zweistellig werden«, das war erklärtes Ziel der Macherinnen und Macher – mit der vorliegenden Ausgabe ist dies erreicht.

Es begann am 14. Oktober 2004: Nur vage Vorstellungen hatten die fünf Kulturbegeisterten, die sich in einer Kneipe in der Frankfurter Straße trafen, um darüber zu beratschlagen, wie dem medialen Niedergang der heimischen Kulturberichterstattung begegnet werden könnte. Zu vorgerückter Stunde, nach einer temperamentvollen Diskussion, wurde die **nummer** – noch namenlos – aus der Taufe gehoben. Zwei Wochen später traf man sich ein paar Häuser weiter in der gleichen Straße. Mittlerweile war die Zahl der Sympathisanten auf 14 angewachsen, das Projekt **nullnummer** begann und bestimmte für die nächsten Wochen den Rhythmus. Der Schalter war umgelegt, die erste Ausgabe sollte rechtzeitig zu den Würzburger »Tagen des offenen Ateliers 2004« erscheinen.

Aus der »Null« ist mittlerweile die »Zehn« geworden. Das macht elf reguläre Ausgaben, dazu eine mit einem limitierten Titel in Silber, und in diesem Monat erscheint auch das erste Sonderheft – Abonnenten erhalten es gratis mit dieser **nummer**. Macht zusammen 13. Keine Unglückszahl für uns.

Was uns freut ist, daß die **nummer** sich mittlerweile zum Sammlerstück gemausert hat und sich nicht, wie so vieles, ungelesen in die Papiertonne wandert. Was auch beweist, daß niveauvolle, engagierte Kulturberichterstattung in unserer Region ein Forum besitzt und für die Kultur in jedweder Form unverzichtbar ist. Deshalb lassen wir für Sie unsere Babies – passend zum Farbsponsoring – auf der Rückseite Spalier sitzen.

An dieser Stelle sei auch allen Mitarbeitern (auch ehemaligen), Abonnenten (auch zukünftigen), Anzeigenkunden (allen voran dem KULT, das uns seit der **nummer**eins unterstützt!) und unseren Gönnern auf das Herzlichste gedankt.

Editorial

Das hat man nun davon, wenn man eine Zeitschrift macht, die schnell zum Sammelobjekt wird. Der Sammler mag sein Heft einfach nicht zerschnippeln. Gerade mal zwei aus **nummerneun** herausgetrennte Rückmeldungen mit Kreuzchen kamen zu uns in die Redaktion, um sich am Votum für die neue Bischöfliche Kunstkommission zu beteiligen. Das ließe nun den Schluß zu, daß sich möglicherweise keine rechten Kandidaten auf unserer Liste haben finden lassen, oder eine solche Kommission als überflüssig empfunden wird, und deshalb eine Umfrage dazu auf geringes Interesse stößt.

Daß dem aber nicht so ist, kann Marina Deichsel, die im Museum am Dom an der Kasse ihren Dienst tut, bestätigen: Viel diskutiert wurde von den Museumsbesuchern unsere Vorschlagsliste, und neue Namen seien dabei ins Spiel gebracht worden. Als klarer Favorit für einen Posten in der Kommission zeigte sich dabei Dr. Jürgen Lenssen, gefolgt von Neuzugang Johannes Engels, dem Kulturmanager der Stadt Würzburg, der es auf ungefähr 20 Nennungen brachte.

Auch die Rundfunkreporterin Astrid Frey Eisen lag sehr gut im Rennen. Da sie künftig für das Fernsehen aus einem Auslandsstudio in Shanghai berichten wird, dürfte es für sie aber schwierig sein, im Falle einer Berufung auch pünktlich bei einer eventuellen Kommissionssitzung präsent zu sein.

Diese Diskussionen machten sich aber leider nicht in Rücksendungen bemerkbar, so daß wir von unseren drei ausgelobten Frei-Abonnements ohne großes Losverfahren zwei an die Rücksenderinnen vergeben und das dritte, übriggebliebene offiziell versteigern: Gebote, beginnend bei € 36, bitte an

die Redaktion.

Was bleibt aber stiften die Dichter ...

**Eine Annäherung an die Spielzeit 2005/06
am Mainfrankentheater**

von Manfred Kunz



»... und wir können nichts tun als unsere Arbeit.« Mit diesen Worten schloß Stephan Suschke vor wenigen Wochen in der Wochenzeitung FREITAG (1) seinen Nachruf auf den Schauspieler Ekkehard Schall (1930–2005). Schall war das prominenteste Mitglied des legendären Berliner Ensemble – noch Bert Brecht hatte ihn im Jahr 1952 für sein Haus, das dann ab 1954 wieder am Schiffbauerdamm beheimatet war, verpflichtet. Wie jener war Suschke ebenfalls Mitglied des BE. Er war in den 1980er Jahren der engste Mitarbeiter des Dramatikers und Regisseurs Heiner Müller, und nach dessen Tod von 1995 bis 1999 auch Leiter des BE. Seit 1999 ist Suschke freischaffender Regisseur und inszeniert in den Metropolen der Welt, u. a. in Argentinien, in Indien und in Australien – und jetzt auch in Würzburg am hiesigen Mainfrankentheater.

So durfte der in den letzten Jahren nicht gerade verwöhnte Schauspiel-Besucher zum Spielzeit-Auftakt Hochkarätiges erwarten. Stand und steht doch – durchaus programmatisch – mit »Ödipus, Tyrann« von Sophokles in der Übersetzung von Friedrich Hölderlin und in der Bearbeitung von Heiner Müller einer der großen Theatertexte an prominenter Stelle im Spielplan.

Zusätzliches Gewicht bekommt die Inszenierung durch die, in dieser Form noch nie dagewesene, Zusammenarbeit des Theaters mit der Universität Würzburg. Initiiert von Prof. Ulrich Sinn, Inhaber des Lehrstuhls für Klassische Archäologie (und Autor höchst lesbarer, allgemeinverständlicher Bücher (2) über sein Fachgebiet) und Direktor der Antikensammlung des Martin-von-Wagner-Museums, begleitet die Ringvorlesung des Wintersemesters 2005/06 mit einem umfangreichen Vortragszyklus (siehe Kasten) die Theaterproduktion. Aus der Sicht der Graezistik, der Klassischen Archäologie, der Literaturwissenschaft, der Musikwissenschaft, der Psychologie und der Theaterwissenschaft beleuchten Fachleute die verschiedenen Aspekte des Ödipus-Mythos und dessen Rezeption bis in die Gegenwart.

Darüber hinaus ist in der Antikensammlung des Martin-von-Wagner-Museums seit dem 18. September eine Sonderausstellung zu sehen, die das Thema der Inszenierung anhand zahlreicher antiker Exponate optisch illustriert. »Im Zeichen des Dionysos. Chöre, Masken und Maschinen: Theater in der Antike« gibt einen sehr informativen Überblick über das Theater-

leben in Athen zur Zeit der Uraufführung des »Ödipus« (427 v. Chr.). Die sehenswerte Ausstellung beleuchtet zugleich die politischen und historischen Hintergründe der »Dionysien«, des »Theaterfestes« zu Ehren des Gottes Dionysos im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr.

Aber, so fragt der Leser spätestens an dieser Stelle, was hat es denn auf sich mit der Arbeit? Lohnt sich der Aufwand? Hat die Regie-Arbeit von Stephan Suschke die Erwartungen erfüllt? Und was erwartet den Zuschauer im Großen Haus des Mainfranken-Theaters?

Da in Nach-PISA-Zeiten selbst beim spätbürgerlichen Theaterpublikum keine solide Kenntnis der antiken Mythen mehr vorausgesetzt werden kann, bringen bei geschlossenem Vorhang eingeblendete Leuchtschriften den Zuschauer erst mal auf den unbedingt notwendigen Wissensstand zur durchaus komplexen Vorgeschichte. Erst dann blickt er auf monolithisch schwarze, bis zur Decke reichende Säulenquader, mit denen Ausstatter Momme Röhmbein den Raum in enge, dunkle Gassen teilt: Dunkelheit als Movens für Geschichte, als letzte Zuflucht utopischer Hoffnungen, wie Suschke seinen

Ödipus – thematische Veranstaltungen:

Donnerstag, 13. 10. 2005, 20 Uhr, Kammerspiele Mainfrankentheater: Stephan Suschke (Regisseur)/Alexander Jansen (Chefdramaturg): **Einführung in die Inszenierung** mit anschließender Diskussion;

Donnerstag, 27. 10., 20 Uhr, Kammerspiele Mainfrankentheater: Prof. Dr. Michael Erler (Universität Würzburg): **»Pest« und Polis. König Ödipus – Über Schuld und Verantwortung;**

Donnerstag, 10. 11., 20 Uhr, Kammerspiele Mainfrankentheater: Prof. Dr. Ulrich Sinn (Universität Würzburg): **Ödipus als Metapher. Der Mythos im Spiegel der Bildkunst bei Griechen, Römern und Etruskern;**

Donnerstag, 1. 12., 20 Uhr, Kammerspiele Mainfrankentheater: Em. Prof. Dr. Hermann Lang (Universität Würzburg): **Zur Psychoanalytischen Theorie des sogenannten Ödipuskomplexes;**

Donnerstag, 8. 12., 20 Uhr, Kammerspiele Mainfrankentheater: Prof. Dr. Ulrich Konrad (Universität Würzburg): **Franz Lachners Münchner Bühnenmusik zur Tragödie des Sophokles (1852);**

Donnerstag, 5. 1. 2006, 20 Uhr, Kammerspiele Mainfrankentheater: Prof. Dr. Wolfgang Riedel (Universität Würzburg): **Das Aorgische. Mythenrezeption bei Hölderlin – Im Blick auf Müller;**

Donnerstag, 26. 1., 20 Uhr, Kammerspiele Mainfrankentheater: Prof. Dr. Günther Heeg (Universität Leipzig): **Wiederkehr der Tragödie – Politik des Theaters »Ödipus« nach Heiner Müller.**

Außerdem:

Dienstag, 25. 10. 2005, 20 Uhr, Toscanasaal der Residenz: **»Ödipus Rex« (1967)** – Synchronisierte Fassung des Films von Pier Paolo Pasolini. Mit einer Einführung von Prof. Dr. Ruth Lindner.

Freund und ästhetischen Mentor Heiner Müller (3) im Programmheft zitiert. Ein außergewöhnlich umfangreiches und informatives Programmheft, das zu großen Teilen einem theaterwissenschaftlichen Praktikum von Studenten der Universität Würzburg im Gefolge des gar nicht hoch genug zu schätzenden Engagements von Prof. Sinn entwachsen ist.

Bedrohliche Enge also herrscht in der Königsstadt Theben. Netzförmige Masken liegen über den Gesichtern, verbergen die Individuen mehr, als sie kenntlich zu machen. Dunkel auch die Vergangenheit des König Ödipus. Wie eine tödlich beklemmende Drohung lastet der Spruch des Orakels von Delphi über der Stadt: der Mörder von König Laios müsse gefunden werden, um das Unheil von der Stadt Theben abzuwenden.

Die bedingungslose Suche nach der Wahrheit und die Neugierde Ödipus' treiben das Stück voran. Wie ein Kriminalist trägt er die Puzzlesteine seiner persönlichen Tragödie zusammen: einer, der um jeden Preis nach der Erkenntnis sucht, die ihn letztlich ins Verderben führt. Den Seher Teresias (Carlo Schmidt) bezichtigt er der Lüge, seinen Schwager Kreon (Klaus Müller-Beck) gar der Intrige im Kampf um die Herrschaft. Hält der glanzvoll golden maskierte Ödipus anfangs noch alle Fäden in der Hand, gerät er im Verlauf der knapp 100-minütigen Vorstellung zunehmend zum Getriebenen des mit erbarmungsloser Unerbittlichkeit ablaufenden Geschehens. Bevor er sich im Bewußtsein der Grauenhaftigkeit seiner Taten – den Vater zu töten und die Mutter zu ehelichen – selbst die Augen aussticht, bleiben auch Iokaste (Anka Lea Sarstedt) und deren Magd (mit einem glänzenden Würzburg-Debüt: Maria Vogt) als Opfer zurück.

Ein erfolgreiches Würzburg-Debüt als Darsteller gibt auch der Schauspielregisseur Bernhard Stengele. Großartig meistert er den Spagat zwischen forschem Voranschreiten und zögerndem Innehalten, läßt sich auch von den Ahnungen um die Folgen seines Strebens nach Wahrheit nicht abhalten. Doch nicht in spektakulären Handlungen läuft dieser Prozeß ab, sondern allein im Sprechen, in der Artikulation der Sprache von Hölderlin und Müller, in die sich die Gewalt förmlich eingebrannt hat.

So sind denn Ödipus und seine verbale und gedankliche Interaktion mit dem neunköpfigen, von Ensemble-Neuzugang Kai Brecklinghaus souverän angeführten

Chor, das Zentrum der Inszenierung. In eindringlicher Intensität und perfektem Gleichklang bringen Andreas Anke, Alexander Jansen, Christian M. Oliveira, Philipp Reinheimer, Carlo Schmidt, Klemens Tangerting, Michael Völkl und Georg Zeies selbst die schwierigsten Passagen in hoher Verständlichkeit über die Rampe – eine in Würzburg lange nicht gehörte Sprech- und weit überdurchschnittliche Teamleistung. Durch nichts wird der Zuschauer von der Konzentration auf die Sprache abgelenkt. Ganz eindeutig fokussiert sich die Regie von Stephan Suschke auf den hochverdichteten Text mit seinen komprimierten Metaphern und bildmächtigen Substantivierungen. Sie vertraut völlig auf die Macht und Qualität der Sprache, und bringt deren Rhythmik zum Klingen, verzichtet – abgesehen von gelegentlichen ironischen Brechungen in der Intonation – auf jegliche modernistische Effekte.

Insoweit mag man die Inszenierung fast konservativ nennen – und doch liegt in dieser Reduktion auf das Wesentliche die zeitgemäße Dimension der Inszenierung: Indem sie mit den klassischen Mitteln des Theaters einfach eine Geschichte erzählt und der alltäglichen Bilderflut aus der Warenwelt eine karge, spartanisch anmutende Einfachheit entgegensetzt, deren nachhaltiger Gänsehaut-Wirkung sich niemand entziehen kann. Denn die öffnet für die Dauer der Vorstellung einen Vorschein auf jene andere Welt, in der Freiheit – nicht nur der Sprache – möglich sei. Und fordert mit ihrer visionären Bildkraft mindestens einen zweiten Besuch der Inszenierung geradezu heraus. Oder, um es ganz pathetisch zu formulieren: Solch dichtes, packendes, faszinierendes und intelligentes Theater stünde auch mancher Theatermetropole gut zu Gesicht. ¶

Anmerkungen:

(1) FREITAG, Nr. 36, 9. September 2005.

(2) Ulrich Sinn: *Olympia. Kult, Sport und Fest in der Antike* (1996); *Athen. Geschichte und Archäologie* (2004); *Das antike Olympia. Götter, Spiel und Kunst* (2004). Alle Verlag C. H. Beck, München.

(3) Stephan Suschke (Hg.): *MüllerMachtTheater*. (2003) Alexander Verlag Berlin.

Nächste Vorstellungen: 7., 9., 15., 22., 26., 27. und 30. Oktober sowie weitere (letztmals am 30.) im November. Karten-Tel. 0931/3908-124 oder www.theaterwuerzburg.de

Die für die Inszenierung verwendete Textfassung ist zur Zeit nur greifbar in **Heiner Müller: Werke 6. Die Stücke 4. Bearbeitungen für Theater, Film und Rundfunk**. Suhrkamp, Frankfurt/Main 2004.

Andere, konträre Interpretation des Mythos finden sich in **Nikola Rossbach (Hg.): Mythos Ödipus. Texte von Homer bis Pasolini**. Reclam Verlag, Leipzig 2005.





Unterschiedenes ist/gut

von Berthold Kremmler

»König Ödipus« von Sophokles ist der Klassiker schlechthin – jeder Abiturient hat in irgendeiner Form von diesem Stoff, von dieser Mythe oder doch vom Ödipus-Komplex gehört. Auch wenn er die Tragödie nicht gelesen hat, sind ihm die drei aristotelischen Einheiten geläufig, und der Philosoph hat sie an diesem Stück demonstriert, an keinem andern lassen sie sich so prächtvoll und überzeugend vorführen.

Gleichzeitig gilt das Stück als erster Krimi der Weltliteratur – warum wird es dann nicht häufiger gespielt?

Das liegt zum einen sicher daran, daß gerade die Qualität des Stücks heute in den Hintergrund getreten ist, die es dem damaligen Publikum reizvoll gemacht hat. In der Antike ging es nicht darum, ein Stück zu sehen, das nach unseren Kriterien der Spannung aufgebaut ist, am besten mit einem knalligen Schluß, getreu unseren Forderungen des Events. Die Griechen kannten den Mythos zur Genüge; die Spannung lag für sie in der differenzierten, sprachlich-gedanklichen Gestaltung. Der Text ist so dicht, so gedrängt, daß die Altphilologen sich bis heute über Nuancen streiten – und die besten von ihnen haben sich daran abgearbeitet, von Karl Reinhardt über Wolfgang Schadewaldt bis Jean Bollack. Wen wundert's, daß das dem Zuschauer einiges an Konzentration abverlangt und zum oberflächlichen Konsum sich nicht eignet?

Zum zweiten ist die Anlage zwar kompakt, was sich aber auf der Bühne tut, handlungsarm: Ödipus und der Chor stehen einander gegenüber, dazu kommt jeweils nur eine Person – dramatisch aufgeladenes Geschehen, unterhaltsames gar, ist dabei nicht zu erwarten. Das Heftigste sind die Schmerzensausbrüche, wenn die Agierenden immer mehr von scheinbar guten, weil den Sachverhalt erhellenden Nachrichten in die Enge, Richtung Katastrophe getrieben werden.

Und zum dritten gibt es noch nicht einmal eine Frauenrolle, deren Liebreiz von dem grausigen Geschehen Erholung böte.

Trotzdem folgte das Publikum im Mainfrankentheater dem Bühnengeschehen mit atemloser Aufmerksamkeit. Die wurde mit einem kleinen Trick von bestechender Einfachheit in Gang gebracht – der Mythos war in Leuchtschrift über der Bühne projiziert und zog nach und nach die Zuschauer in seinen Bann: ein nicht-aristotelischer Effekt!

Was dann folgte, waren 90 Minuten sprachlicher Parforce-Ritt, wie sie nur die Hölderlin'sche Diktion zumutet. Keiner hat wie er die Sprache der griechischen Antike aufgeraut, in harter Fügung uns zugemutet, was selbst Kleist noch leicht verständlich erscheinen läßt. Der Rhythmus tut noch ein übriges: die Sätze, selbst die Wörter werden aufgebrochen, den Forderungen der Metrik unterworfen. Da immer mitzukommen, fordert dem Hörer doch einiges ab.

Aber man macht die eigenartige Beobachtung, an sich und an den anderen, daß diese zum Ekstatischen getriebene Sprache nicht mehr losläßt, selbst wenn man nicht alles versteht.

Dies verstärkt einen Zug, den dieses Stück thematisch ohnehin hat: die Auseinandersetzung mit dem Fremden. Was wir an der Diktion erfahren, erfährt Ödipus an sich selbst: daß er ein Fremder sei, und, je mehr er sich in die gemeinsame Vergangenheit hineinwühlt, desto mehr kommt diese Fremdheit zum Ausdruck. In der Inszenierung ist das sichtbar an der goldenen Maske des Ödipus, während die Mitglieder des Chors ihre Gesichter nur mit dünnen Strümpfen verkleidet haben. Aber auch an den Füßen, Schwellfüßen, wie Ödipus' Name ja besagt, die sein Gehen schwerfällig, seine Gestalt überlebensgroß erscheinen lassen. Nicht Macht drückt sich darin aus – insofern ist *Tyrann* im Deutschen mit falschen Assoziationen behaftet –, sondern ein herausragender, bewundernswerter Mensch. Aber doch eben auch ein Fremder, der deswegen zu Mißtrauen neigt und leicht Betrug wittert.

Es gäbe zur Inszenierung manches noch zu sagen, das am meisten Kritische wohl zum Bühnenbild. Diese riesigen, die Menschen erdrückenden Quader, die gerade nicht menschliches Maß bedeuten und bei denen man nur mühsam Assoziationen unterdrücken kann, die in eine ganz falsche Richtung, ins Denkmalhafte, schweifen, diese Quader zementieren ein, obwohl sie mittels der Drehbühne zu wandern scheinen; dabei ist der Prozeß, der sich abspielt, einer der Enthüllung. Auch die wabernden Nebel tragen nichts zur Aufklärung bei.

So bleibt das Beeindruckendste dieser Inszenierung die Orientierung auf das Wort, auf die Sprache – und mit ihr kommen die Schauspieler besser zurecht, als man zu hoffen wagte. ¶

**Zur Inszenierung von Elfriede Jelineks »Bambiland«
in den Kammerspielen des Mainfrankentheaters**

Fragen eines sehenden Angestellten*

(* in Anlehnung an Bert Brecht)

von Manfred Kunz

Nahezu von selbst spannen Bert Brechts »Fragen eines lesenden Arbeiters« mit der Eingangszeile »Wer baute das siebentorige Theben« den Bogen vom samstäglichem auf den sonntäglichen Premierenabend, von »Ödipus, Tyrann« zu »Bambiland«. Denn mit der Gastregie von Stephan Suschke, dem Leiter des Berliner Ensemble in den Jahren 1995 bis 1999 ist unmittelbar auch dessen Wiederbegründer nach dem Krieg und Leiter des Ensembles bis 1956, eben jener Bertolt Brecht, in Würzburg noch im Jahr vor seinem 50. Todestag in neuer Form ästhetisch virulent. Über die augenfällige Assoziation hinaus lassen sich aber mit Brecht auch inhaltliche Brücken zwischen beiden Produktionen spannen.

Schreibt Brecht doch im Vorwort zu seinen »Svendborger Gedichten«, die im Juni 1939 in Kopenhagen erschienen und vom dänischen Exil und dem sich schon deutlich abzeichnenden Ausbruch des II. Weltkrieges geprägt sind, und in denen eben auch die »Fragen« enthalten sind, vom unsicheren Material und den ungesicherten Informationen, auf denen seine Wortarbeit beruht, und mahnt die Freunde zur Vorsicht im Umgang mit den ihnen übersandten Resultaten. In bester Dialektik sieht er Krieg und Propaganda nicht nur als Gefahren für Leib und Leben, sondern als Bedrohung der sprachlichen Freiheit und Wahrheit, nicht bloß im einfachen Sinne des Kalauers »Das erste Opfer des Krieges ist die Wahrheit«, sondern auch in den unsichtbaren Folgen auf die Bewußtseinsprozesse theoretisch fundierter und höchst selbstreflexiver Intellektueller, wie er einer war.

Dennoch hielt er die Wahrheit als stets anzustrebendes Ziel eines kollektiven Erkenntnisprozesses

(Sehen wir uns wieder/Will ich gern wieder in die Lehre gehen) immer für erreichbar.

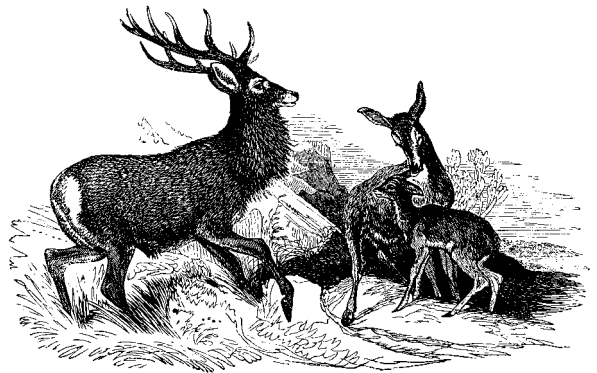
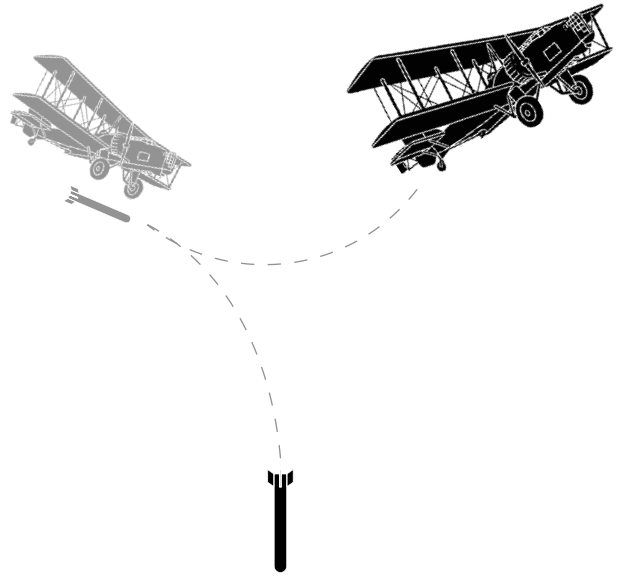
Er beschreibt damit eine Haltung, die geradezu die Gegenposition bezieht zu der von Elfriede Jelinek in »Bambiland« eingenommenen. Ihr Text entstand parallel zum (Irak-) Krieg, als Mitschrift eines »embedded writer«. Aber was der Klappentext der Buchausgabe (1) als »literarische Transformation des Rohstoffes Welt« als Therapeutikum lobt, ja gar in den höchsten Tönen feiert, ist genau das Problem: eine krude, unreflektierte Aneinanderreihung von Banalitäten, leeren Floskeln, medialen Sprechblasen, hohlen Phrasen und überflüssigem Wortmüll, die jegliche Distanz zu ihrem Gegenstand vermissen läßt. Da wird alles eins, zum ununterscheidbaren Mix aus Montage und versuchter Demontage, aus Lebenden und Toten, aus Außenwelt und Innenwelt. Ein wüster Sturm aus Gedankenketten und Medienfetzen, Theoriebruchstücken und Sprachspieltrieb, ächzenden Kalauern und erlesenen Formulierungen.

Aber Kunst? Literarische Überhöhung? Ästhetische Gestaltung? Reflektierte Distanz? Die sucht man vergebens in dieser überschwollenden Suada, deren literarische Qualität – auch wenn sie aus der Feder einer Nobelpreisträgerin stammt – durchaus bezweifelt werden darf. Nicht, daß hier einem naiven Anti-Intellektualismus das Wort geredet werden soll. Aber dieses Gedankenkonvolut bleibt selbst nach mehrmaligem Lesen und – damit sind wir wieder beim Theater – auch in der szenischen Umsetzung in den Kammerspielen des Mainfrankentheaters in einer weitgehend kryptischen Ich-Bezogenheit gefangen, aus der auch Regisseure an

berühmteren Häusern, wie Christoph Schlingensiefel am Wiener Burgtheater oder Nicolas Stemmann am Wiener Akademietheater, keine schlüssige Interpretation entfalten konnten (2).

Insoweit scheint das Würzburger Regiekonzept von Hilde Schneider durchaus plausibel. Sie verteilt den Text auf drei Sprecher und ein im Publikum platziertes, inhaltliches Korrektiv und gibt dem Monolog dadurch eine nachvollziehbare, äußere Struktur. Dennoch gelingt auch ihr keine szenisch stimmige Lösung für die disparaten Teile dieses Konvoluts. Nahezu statisch fixiert auf ein schmales Bühnenpodest, verkörpern die Sprecher Nathalie Forester, Anne Simmering und Max de Nil anhand ihrer Wortkaskaden inhaltliche Haltungen zum Krieg und der Berichterstattung über ihn, die sich einer diskursiven Auseinandersetzung verweigern. Vielleicht ist das in diesen unübersichtlichen Zeiten, nach dem Ende der Postmoderne, auch gar nicht mehr möglich, ist man mit Jelinek versucht zu glauben. Doch warum dann darüber einen Theatertext verfassen? Blicke als kleinster gemeinsamer Nenner die relativ simple Rezeption als »Anti-Kriegs-Stück« – eine Sicht, die solcherart Sprachfuror ebensowenig gerecht wird. Letztlich weiß auch der Zuschauer im Trommelfeuer der Wortkaskaden nicht mehr, was er zu Beginn noch zu wissen glaubte: Wahrheit, so legt uns Jelinek nahe, ist selbst mit den Mitteln der Dialektik nicht mehr zu gewinnen. Gegen die medialen Heimatbilder aus Hollywood (»Bambiland«) und das babylonische Sinnverwirrungsprogramm (»Nach Babel«) ist kein argumentatives Kraut gewachsen – als Politikersatz dienen nur noch der Ausschaltknopf oder die Lachtaste.

Bei so viel Resignation bleibt dennoch ein großes Lob für den Mut der Theaterleitung, endlich mal einen Text der Trägerin des Nobelpreises für Literatur zugänglich gemacht zu haben. Daß das Unternehmen selbst im Scheitern noch grandios war, ja, vom Premierenpublikum gar euphorisch gefeiert wurde, ist das Verdienst von Hilde Schneider und ihrem disziplinierten Darstellerteam. Auf die Frage, wie zeitgenössisches politisches Theater heute aussehen soll, liefern aber weder Stück noch Inszenierung eine brauchbare Antwort. Solcherart ernüchtert betrauern wir in wenigen Wochen, am 31. Dezember 2005, den 10. Todestag von Heiner Müller, und im August 2006 wird dann Bert Brecht seit 50 Jahren tot sein. ¶



Anmerkungen:

(1) **Elfriede Jelinek: Bambiland. Babel. Zwei Theatertexte.** Rowohlt. Reinbek bei Hamburg. Dezember 2004. 14,90 Euro.

(2) vgl. THEATER HEUTE 05/2005

Nächste Vorstellungen:

7. und 22. Oktober sowie 18. und 26. November, jeweils 20 Uhr. Mainfrankentheater, Kammerspiele.



Fotos: Weissbach

Tod unter Kindern

Frank Wedekinds Kindertragödie »Frühlings Erwachen«

von Berthold Kremmler

1890 schreibt Wedekind sein erstes Theaterstück, das *Furore* macht, »Frühlings Erwachen«, und man ist versucht, daraus im Nachhinein das Erwachen eines neuen Jahrhunderts zu prognostizieren, das Jahrhundert des Kindes, das Jahrhundert Freuds, das Jahrhundert der immer weiter fortschreitenden Befreiung der Sexualität und zugleich der fortschreitenden Sexualisierung.

Man könnte gar vermuten, die Bastionen davor müßten mühsam geschleift werden, denn es wird wegen dieses Stücks allenthalben Zeter und Mordio geschrien und der damals so leicht die Zunge lösende Ruf »Pornographie!« in schönster Lautstärke angestimmt, was für uns grundiert wird von einem heuchlerischen: was für schreckliche Erwachsene, was für arme, arme Kinder, so völlig ahnungslos und unaufgeklärt am Rand der Pubertät!

Aber schon 15 Jahre später kann die Uraufführung stattfinden, und nochmals fünf Jahre später entscheidet das kaiserliche Berliner Oberverwaltungsgericht, das nicht, wie bei Schnitzlers »Reigen«, die Zensur durchsetzt, sondern die Ernsthaftigkeit des Sujets und seiner Behandlung durch den Autor gerichtsnotorisch macht. Und abermals 20 Jahre später wirft man einem neuerlichen Regisseur vor, er könne das Stück unmöglich in der Großstadt spielen lassen – so ahnungslose Kinder gebe es dort nicht mehr.

Worum also geht es?

Um ein Stück voller Humor, will der Autor, und nennt es doch zugleich »Kindertragödie« – ein Begriff voller Widersprüchlichkeit, denn wie sollen Kinder, unverantwortliche Wesen im Naturzusammenhang, in Tragisches eingebunden sein?

Es geht um die Katastrophen, in die Pubertierende verstrickt sind, und aus denen sie manchmal keinen Ausweg mehr finden; um Schüler, die den Erwartungen ihrer Eltern nicht gerecht zu werden vermögen; um Mädchen, die noch an den Storch glauben, die den Kuß, *die Liebe*, verwehren und nicht ahnen, wie sie trotzdem schwanger werden; um Erwachsene, deren Verantwortung für Kinder sich nur in Verboten und Strafen austobt, in Versuchen, die ihnen Anvertrauten zu brechen, gar in die »Korrekptionsanstalt« zu stecken.

Eine Ansammlung von Karikaturen also? Oder vielmehr, wie Walter Benjamin meint, »das Trauerspiel vom Erwachen der eigensinnigen Naturkraft in der Kreatur«?





Eingespannt in die verschiedenen Dilemmata – die drängende Pubertät, die bedrohliche Schule, die verständnislosen oder unbeholfenen Eltern und eine manchmal etwas altmodische Diktion, – tut sich ein Regisseur heute nicht leicht, das Stück noch plausibel auf die Bühne zu bringen, nicht zu modern und nicht zu historisierend. Manfred Plagens beginnt seine Inszenierung für die Werkstattbühne mit einer ersten Ungeschicklichkeit: Er hat Wendla zwei Jahre älter gemacht. Damit freilich hat er, statt ein Problem zu lösen, noch zusätzlich ein neues: Die Schauspielerin ist trotzdem unübersehbar kein Kind, sondern eine junge Frau, ihre Ahnungslosigkeit in erotischen nicht weniger unglaublich. Gewiß spielt Katrin Kolb ihre Wendla, liebt mit bewegender Anschmiegsamkeit ihre Mutter, aber deren Sprachlosigkeit in Liebesdingen ist zum Erbarmen («Man muß ihn lieben, Wendla, wie du in deinen Jahren noch gar nicht lieben kannst ... jetzt weißt du's»). Wer wird sich so mit 16 zufriedenstellen lassen?

Die Schule als Zwangsanstalt ist gegenüber Wedekind geschrumpft auf eine letzte, strafende Befragung: hier der unerbittliche, alte Tyrann, dort der verständislose Schüler mit Rechtfertigungsbedürfnis.

Nur ist diese Reduktion der Konstellation heute, mit Verlaub, Schulklamotte – auch wenn sie vom Publikum mit Sonderbeifall honoriert wird. Heute buhlt die Schule um jeden Schüler, und unter der Hand gilt viel eher die Parole, möglichst keinen mehr durchfallen zu lassen; die autoritäre Kraftmeierei in Schwarz-Weiß haben überwiegend subtilere Methoden ersetzt.

Der Tod, omnipräsent im ganzen Stück, von der Todesphantasie der Wendla und den Himmelsschlüsselblumen der ersten Szene bis zum Friedhof am Ende, hält schöne Ernte und macht klar: Unwissenheit kann tödlich sein, selbst wenn sie unverschuldet ist, aber übertriebene Wunscherfüllung gegenüber den Eltern nicht minder. Insofern ist der Friedhof als Spielstelle der letzten Szene nur konsequent. Daß man den freilich zum Wackelpeter gemacht hat – der schwankende Boden als Plattform für den Kampf zwischen Leben und Tod –, bekommt weder den Schauspielern noch den Zuschauern. Zu aufdringlich ist die Symbolik, und zu schwer zu beherrschen der sichere Gang darauf, übertroffen an tiefsinniger Bedeutung nur noch durch die Regenrinne, die die Zuschauer von der Bühne trennt und in die es hineinregnen kann, wenn die Emotionen gar zu hohe Wellen schlagen. Am Ende kommt der »Vermummte Herr«, Repräsentant des Lebens, und zieht Melchior auf sein festes Ufer. Leider ist der »Vermummte« gar nicht verumummt, sondern im besten Repräsentieranzug, als seien Leben und gesellschaftliche Karriere eins. So wirkt dieser Herr nicht wie das Geheimnis des Lebens, sondern wie der bürgerliche Tod, den die Erwachsenen sämtlich schon gestorben sind, weswegen sie nur noch lebende Tote geben.

Daß die Inszenierung trotzdem frisch und lebendig wirkt, liegt vor allem am engagierten, manchmal leidenschaftlich bewegten Spiel der jungen Darsteller der Schüler, allen voran Katrin Kolb, Christian Diterich und Tobias Illing. Sie sind, trotz der karikierenden Züge im einzelnen, lebendig und unverbraucht. Daß alle zusammen zum Schluß noch wie im Konfirmandenunterricht singen müssen, sie seien Anfänger (für Wedekind sicher eine absurde Vorstellung, siehe das Ilse-Lied), – das haben sie nicht verdient. Viele zuschauende Besucher dagegen schon! ¶

»Frühlings Erwachen« von Frank Wedekind, inszeniert von Manfred Plagens. In der Werkstattbühne Würzburg, Rüdigerstraße 4, im Oktober jeden Mittwoch, Freitag, Samstag und Sonntag, jeweils um 20 Uhr.



Arbeit von Ruth Shomroni
Foto: Kleinhenz



Wenn achte eine Reise tun ...

... und viere dazukommen: »Die Reise« in der Papiermühle Homburg

von Jochen Kleinhenz (Text) und Valentina Harth (Karikaturen).



Zipi Geva



Jutta Immelmann



Ruth Shomroni

»Reisen bildet« – was einerseits nicht bedeutet, daß nicht auch Gebildete auf Reisen anzutreffen wären, und was andererseits nicht ausschließt, daß Ungebildete von ihrer Reise ungebildet zurückkehren (die Bildung eines dunkleren Teints oder eines Freßbauchs gelten hier nicht als Bildung im klassischen Sinne).

Reisen aber bildende Künstlerinnen und Künstler, dann versagen flapsige Wortspiele, und man muß sich dem Phänomen auf andere Weise nähern. Von Würzburg aus gesehen – natürlich – zuerst mit einer kleinen Reise nach Homburg, zur Papiermühle von Johannes Follmer. Dort gastierten acht Künstlerinnen und Künstler aus Israel zwei Wochen lang, vom 29. August bis zum 11. September, um vor Ort Kunst zu schaffen.

Einer der spannendsten Aspekte hierbei, vor allem für die Beteiligten, dürfte das Zurücklassen des heimischen Ateliers sein – und damit der Verzicht auf die gewohnte Arbeitsumgebung samt Werkzeugen und Utensilien, die den kreativen Prozeß unterstützen oder erleichtern. Wer Künstlerateliers schon von innen gesehen hat, weiß, daß – unabhängig von je eigenen Auffassungen von »Ordnung« – die Ateliers als ganzes das Werkzeug bilden, in dem und mit dem sich die Kreativität entfaltet.

Um so erstaunlicher, wenn all das zurückgelassen wird zugunsten von Mobilität. Diese ist aber zentrales Motiv in Selbstverständnis und Arbeitsweise der Künstlergruppe »Die Reise«, der Joan Bennun, Tali Blumenau, Noa Bar-Lev Davidor, Zipi Geva, Lee Milo, Chen Peiper sowie Dan und Ruth Shomroni angehören.

In Homburg haben sie zwei Wochen lang gelebt, gearbeitet und geschaffen – nicht in Klausur, sondern in einer offenen, dialogischen Arbeitsweise, zu der noch vier weitere Künstlerinnen aus Deutschland hinzugestoßen sind: Birgit Finke (Woltersdorf), Valentina Harth (Marktheidenfeld), Jutta Immelmann (Guestrow) und Sibylle Reichel (Kirchhasel).

Auch für letztgenannte galt es, Ideen nicht mit den gewohnten Mitteln, sondern mit den vorgefundenen Möglichkeiten umzusetzen. So sind – naturgemäß – viele Arbeiten mit und aus Papier entstanden, einem Material, das sicherlich zu einem der gebräuchlichsten in der bildenden Kunst zählt. Leichte Übung also? Wenn Sie wissen, wie man z. B. mit Papier töpft, dann ja ... Und wenn alle Stricke reißen, dann bleibt am Ende nur die Fahrt zum nächstgelegenen Baumarkt.

Die Papiermühle bietet allerdings mehr als nur Papier. Als Industriemuseum dokumentiert sie gut 120 Jahre Handwerkstradition, und so gibt es neben den historischen Werkzeugen, die als Exponate museal aufbereitet sind, natürlich jede Menge anderer Werkzeuge und Materialien, auf die zurückgegriffen wurde und die in die Kunstwerke miteinfließen. So erhielten etliche Arbeiten eine Art »historische« Aura, obwohl sie doch eben erst entstanden waren. Verteilt auf die unterschiedlichen Räume des recht weitläufigen Gebäudekomplexes, bedurfte es teilweise auch des zweiten Blicks, um die künstlerischen Objekte neben den historischen Exponaten zu entdecken. Bis hoch in den ehemaligen Trockenboden konnte man der Spur der



Dan Shomroni



Birgit Finke



Lee Milo

Arbeiten folgen – um beim zweiten Durchgang dann doch noch die eine oder andere Arbeit zu entdecken.

Thematisch beschäftigten sich alle Arbeiten mehr oder weniger mit dem »Reisen« – dem Loslassen, dem Verlassen, dem Zurücklassen, aber auch dem Prozeßhaften, dem Vorübergehenden.

Die Begriffe »Deutschland«, »Reise« und »Israel« konnotieren natürlich eines der finstersten Kapitel einheimischer wie globaler Geschichte, der systematischen Vernichtung der Juden in Europa während der Nazi Herrschaft in Deutschland. Am explizitesten ging Ruth Shomroni darauf ein mit ihren Arbeiten, z. B. einer handgenähten Tasche voller Utensilien und Erinnerungsstücken, die sie mitgebracht und zu einem merkwürdig beklemmenden Patchwork zusammengesetzt hat. So war auch in der Eröffnungsrede ein Rekurs auf die besondere Beziehung von Israel zu Deutschland unumgänglich.

Trotz, vielleicht aber auch gerade wegen dieser besonderen Beziehung verströmten viele der Kunstwerke einen inspirierenden, freundschaftlich geprägten Geist – jenseits von Erinnerung und Anklage. ¶

Die Ausstellung »**Die Reise**«, ursprünglich vom 10. bis 25. September geplant, wurde bis zum Sonntag, 9. Oktober verlängert und ist im **Kulturforum Papiermühle Homburg** zu sehen. www.papiermuehle-homburg.de



Arbeit von Zipi Geva. Foto: Kleinhenz



Joan Bennun



Noa Bar-Lev Davidor



Sibylle Reichel



Arbeit von Noa Bar-Lev Davidor. Foto: Schollenberger



Tali Blumenau



Chen Peiper




Valentina Harth

Malerwinkelhaus Marktbreit

Ein Hauch von Asterix

von Alice Natter



Die Römer sind etwas Besonderes für die schmucke Stadt am Main. Zumal die Marktbreiter erst seit gut zwanzig Jahren wissen, daß auf ihrem Kapellenberg einst die römischen Legionäre ihr Lager aufgeschlagen hatten. Im »Römerkabinett« können Besucher seit kurzem das harte Leben der römischen Legionäre nachempfinden.

Trapp, trapp, trapp. Nur keine Müdigkeit vortäuschen, römische Legionäre waren auf eine genau festgelegte Marschgeschwindigkeit gedrillt. Im normalen Militärschritt mußte der Soldat 20 Meilen in fünf Sommerstunden zurücklegen, also 30 Kilometer in knapp sieben Stunden. War Tempo verlangt, marschierten die Soldaten in der gleichen Zeit noch sechs Kilometer mehr. Trotz 50 Kilo Gepäck. Trapp, trapp, trapp. Was es für ein Gefühl gewesen sein muß, nach dem anstrengenden Marsch durchs germanische Unterholz das befestigte Lager zu erreichen – im Malerwinkelhaus in Marktbreit (Landkreis Kitzingen) kann der Besucher das jetzt nachempfinden. Am Bildschirm in einer Computersimulation zwar nur, aber immerhin.

Im September 2005 wurde dort ein »Römerkabinett« eröffnet, das Leben und Wirken der Legionäre im Römerlager auf dem Marktbreiter Kapellenberg erlebbar macht. Römer im unterfränkischen Marktbreit? Die spinnen, die Römer ...

Doch, es ist wirklich wahr. Es kam einer wissenschaftlichen Sensation gleich, als im Jahre 1985 durch die Luftbildarchäologie auf dem heutigen Kapellenberg ein Legionslager der Römer aus augustianischer Zeit zum Vorschein kam, das in den Jahren darauf von Archäologen erforscht wurde. Wer hätte schon damit gerechnet, daß die Römer zur Zeit des Kaisers Augustus in Marktbreit am Main, so weit östlich der Rheingrenze und jenseits des Limes, für einige Jahre einen Stützpunkt aufgebaut hatten. Und welch Glück, daß diese Militärstation, im Gegensatz zu den meisten anderen, nie überbaut wurde.

Seither spielt die unterfränkische Mainstadt in der wissenschaftlichen Diskussion um die Germanienpolitik des Kaisers Augustus eine bedeutende Rolle. Schade nur, daß die Archäologen bei ihren Grabungen fast keine Überreste mehr fanden, weil die Römer ihr Lager, das ganz aus Holz gebaut war, planmäßig räumten und alles abbrannten. Nur die dunklen Verfärbungen der Holzpfeiler und Schwellbalken in der Erde sind bis heute erhalten. Auf ein ständiges Denkmal im Boden muß Marktbreit daher leider verzichten.

Aber nicht geklagt! 20 Jahren nach der Entdeckung hat das Museum Malerwinkelhaus auf kleinstem Raum – denn viel Raum gibt's in den Winkeln nicht – das »Römerkabinett« eingerichtet. Die Archäologin Dr. Margarete Klein-Pfeuffer, Angelika Breunig und Gudrun

Wirths – beide Museumsbeauftragte – machen das Leben vor 2000 Jahren mit Nachbildungen von Münzen, Kochtöpfen und Amphoren anschaulich.

Ein Legionär, beinahe lebensecht und originalgetreu mit leichtem und schwerem Speer ausgerüstet, wacht in der Ecke über die Ausstellung. Dank der Computersimulation kann der Besucher virtuell durch das Lager spazieren und Wirtschaftsgebäude, Kommandozentrale und die Toranlage besichtigen. Dieses Programm wurde übrigens eigens für Marktbreit von Dr. Martin Boss und seinem Team vom Archäologischen Institut der Universität Erlangen entwickelt.

Nur 40 000 Euro hatte das Museum für seine neue Dauerausstellung zur Verfügung. Mit Zuschüssen von der EU, dem Freistaat und der Unterfränkischen Kulturstiftung reizte es alle finanziellen Möglichkeiten aus und behalf sich mit viel ehrenamtlichem Engagement. Daß nur wenige Exponate gezeigt werden können, schadet dem kleinen Römerkabinett kein bißchen – im Gegenteil. Die Ausstellungsmacherinnen setzen auf liebevolle Details und viel Information: Auf großen Tafeln beantworten sie wichtige Fragen. Wie sah es im Lager aus? Wie war eine Legion organisiert? Und was haben die Legionäre gegessen? Eines machen die Marktbreiter deutlich: Das Soldatenleben war ein harter Job. Zum Beispiel: Der Helm wog allein zwei Kilo – wie sich das auf einem langen Fußmarsch anfühlt, können die Museumsbesucher »live« testen.

Vor oder nach dem Museumsbesuch dringend empfohlen: Ein Spaziergang über den Römerrundweg auf dem Kapellenberg, wo acht große Infotafeln das Gelände ausführlich beschreiben. Und dort, unter freiem Himmel, mag sich der staunende Mensch des 21. Jahrhunderts dann für einen Moment 2000 Jahre zurückversetzt fühlen. Dort bekommt man einen Eindruck davon, welche Dimension und welche raumgreifende Lage das Legionslager einst hatte. Und wer viel Phantasie hat, mag sich sogar vorstellen können, wie es sich anhört, wenn Hunderte, Tausende Römer am Main aufmarschieren. Trapp, trapp, trapp. ¶

Museum im Malerwinkelhaus, Bachgasse 2, 97340 Marktbreit, Telefon 09392/40546, Internet: www.marktbreit.de
Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag jeweils von 10 bis 12 Uhr, Freitag, an Feiertagen und Wochenenden von 14 bis 17 Uhr. Von Mitte Januar bis Mitte März ist das Haus geschlossen.

Chris Nägele im Künstlerhof Oberndorf, Schweinfurt

Heimleuchten

von Andrea Brandl

Neonröhre und Neonschrift gehören traditionell in den Kontext von Lichtwerbung. Blinkend und bunt, dabei ein bißchen aggressiv, transferieren sie ihre Botschaften in die Welt des Konsums. Seit Mitte der 1960er Jahre hat dieses Material mit veränderter Bedeutung und einem durchaus gesellschaftskritisch provokativen Ansatz auch Einzug in die Bildende Kunst gehalten (Mario Merz, Bruce Nauman, Dan Flavin). »Neon«, aus dem Griechischen »das Neue«, chemisches Symbol »Ne«, ist ein gasförmiges Element und wird als Füllgas für Leuchtröhren verwendet.

Die in Stuttgart lebende Künstlerin Chris Nägele nutzt farbige Neonröhren als frei modellierbaren Werkstoff und verbindet so Alltags- und Kunstwelt. Sie bringt Linien zum Leuchten, indem sie mit dünnen farbigen Neonröhren arbeitet. Ihre Installationen aus kurvenreichen Lichtlinien kombiniert Chris Nägele mit Materialien wie Holz, Asphalt oder Kunststoff. Dabei gilt ihr künstlerisches Interesse, neben den rein minimalistisch-ästhetischen Reizen ihrer Lichtformen, auch der ihnen eigenen Signalwirkung, die auf den Raum und die Wahrnehmung des Betrachters übergreift.

Der besondere Reiz dieser Ausstellung in Oberndorf liegt im Kontrast der technisch geprägten Artefakte mit ihrer kühlen Farbigkeit und dem heimeligen Charme des fränkischen Ensembles. Denn die innovative Künstlerin verzaubert mit ihren Lichtinstallationen und Objekten gleich mehrere Gebäudebereiche: Im Schutz der Scheune erstrahlt ein »Licht-Haus«, ein von unten beleuchteter Holzsteg führt uns scheinbar über unwegsames Gelände im Innenhof bzw. durch die Ausstellung, und eine Lichtschranke aus der Werkgruppe »Wanderbaustelle« läßt den Besucher quasi innehalten (oder auch nicht). Mit einem ironischen Augenzwinkern unterstreicht Chris Nägele ihr künstlerisches Anliegen auch in der

Wahl ihres doppeldeutigen Ausstellungstitels »Heimleuchten«.

Die Künstlerin bewegt sich selbstsicher auf den Spuren der poppig bunten Illuminationskunst, beispielsweise des Amerikaners Dan Flavin (1933-1996), der vielleicht überhaupt erstmals den Begriff »Lichtobjekt« prägte und mit dem überkommenen Verständnis von Skulptur brach. Flavin erachtete die traditionellen Materialien Marmor, Eisen, Bronze zum damaligen Stand der Technik für unangemessen und konzentrierte sich 1963 in seinem künstlerischen Schaffen ausschließlich auf die Leuchtstoffröhre, das Industrieprodukt als »technologischen Fetisch« (D. F.). Sein Interesse galt der faszinierenden Wechselwirkung von Lichtkörper und Raum.

Die auf den ersten Blick allein schon wegen ihrer Leuchtkraft im doppelten Wortsinn auffälligen Objekte von Chris Nägele beziehen ihre Ausstrahlung sowohl aus der Intensität der Farbe als auch aus der elektrischen Lichtstärke. Sie stellt mit ihrer Arbeit Sehgewohnheiten in Frage. Den Denkansatz, optische Wahrnehmung zu hinterfragen, hat der Philosoph Ludwig Wittgenstein in seinem berühmten »Tractatus logico-philosophicus« zu Anfang des 20. Jahrhunderts treffend auf die Aussage zugespitzt: »Alles was wir sehen, könnte auch anders sein. Alles, was wir überhaupt beschreiben können, könnte auch anders sein«.

Chris Nägele verleiht ihren Lichtobjekten mit einem humorvollen surrealistischen Grundempfinden ein neues Erscheinungsbild. So werden Versatzstücke aus dem realen Baugewerbe untrüglich zu Kunstobjekten und »Wanderbaustelle« betitelt. Chris Nägele geht noch einen Schritt weiter als der Surrealist Magritte: Eine einfache, kurvierte und geschlossene Linie in leuchtendem Rot sehen wir überzeugt als Rennstrecke an, wenn sie von ihr »Pole Position« bezeichnet ist. Sie

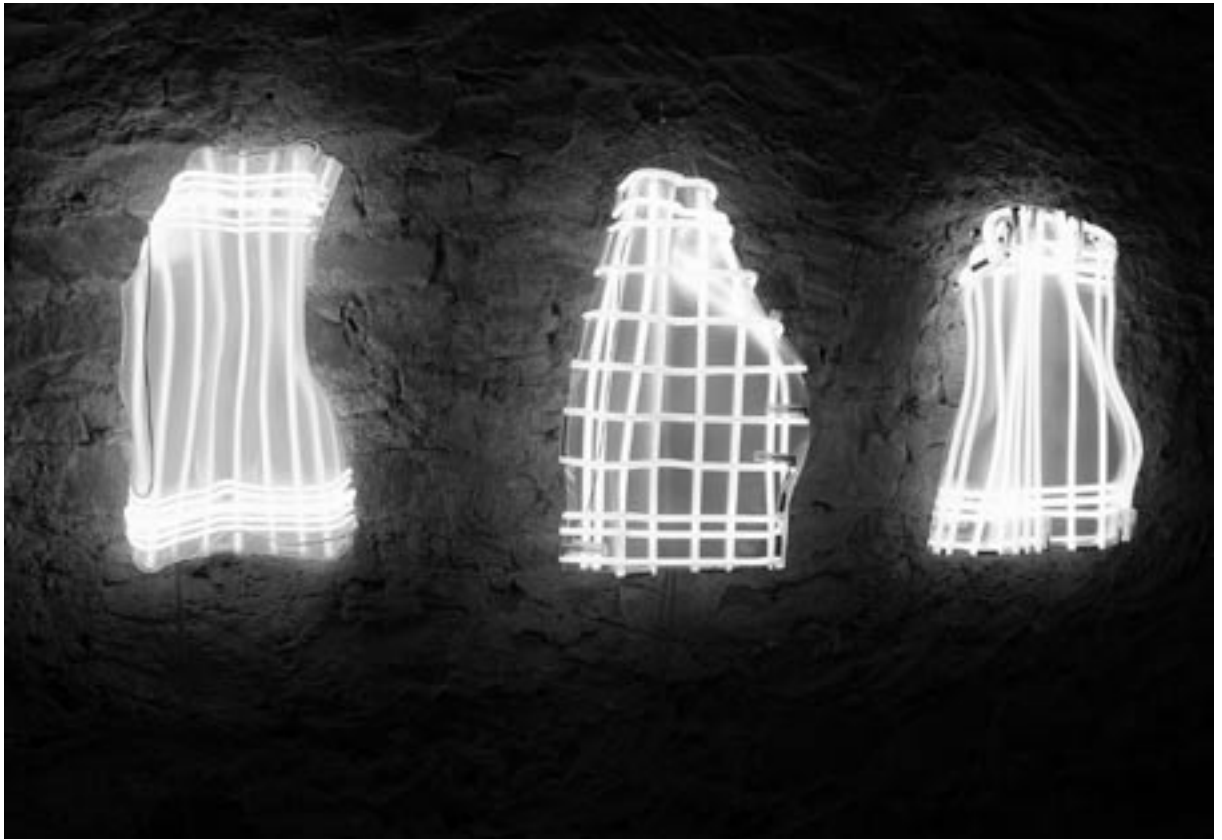


Foto: Summa

appelliert folglich an unsere Sehgewohnheiten, denn diese Form wird uns während einer Rennsaison ständig in den Medien suggeriert.

Ebenso flüchtig wie das Gas selbst ist aber auch ihre Wahrnehmbarkeit, die nicht ohne Strom funktioniert. Lichtkörper haben ein bißchen etwas von der mystischen Erscheinung von Glühwürmchen, an deren Anblick wir uns seit Kindertagen erfreuen: Aber wenn wir sie fangen wollen, erlöschen sie. Chris Nägele, 1960 in der »Goldstadt« Pforzheim geboren – und damit wurde ihr das Talent zur Kunstfertigkeit sozusagen bereits in die

Wiege gelegt – ist zweifelsohne eine der herausragenden Vertreterinnen der deutschen Lichtkunst. Sie stellt neue, reizvolle Bezüge zur Wirklichkeit her, verändert mit ihren bezaubernden Lichtobjekten unsere Sehgewohnheiten, und sie lehrt uns, genauer hinzuschauen! ♪

Chris Nägele: »Heimleuchten«

17. 9. bis 16. 10. 2005, Künstlerhof Oberndorf, Schweinfurt.

Matinée zur Finissage am Sonntag 16. 10., 11 Uhr.

Geöffnet samstags und sonntags von 14 bis 17 Uhr sowie donnerstags von 16 bis 19 Uhr oder nach telefonischer Vereinbarung unter 09721/802215.

Der Eintritt ist frei. Das Kirchnerarchiv ist in der Ausstellungszeit ebenfalls geöffnet. Veranstalter: Städtische Sammlungen Schweinfurt.

Eine Veranstaltung im Rahmen des Nachsommer Schweinfurt 2005.

Iris Hanika im Winterhäuser »Wortraum«

Literatur für T-Shirts

von Alexander Frank

Iris Hanika ist eine Autorin, die keine Angst vor großen Sätzen hat. Zwar begnügt sie sich in ihren bisherigen Büchern mit kurzen Texten, kleinen Erzählfragmenten, Notizen oder essayistischen Miniaturen, aber in diesen gibt es nicht wenige Sätze, die dem Leser mit Paukenschlag oder zumindest einem kleinen Trommelwirbel entgegentreten: »Normal ist das Leben in dem Augenblick geworden, wo es egal ist, ob es noch fünfzig Jahre lang genauso weitergeht, wie es jetzt geht, oder ob man heute noch stirbt.« So beginnt »Das Loch im Brot«, der Band, mit dem die 1962 in Würzburg geborene Autorin vor zwei Jahren in der Edition Suhrkamp debütierte.



Foto: Suhrkamp Verlag

Bereits 1992 hatte sie die Erzählung »Katharina oder Die Existenzverpflichtung« bei einem kleinen Berliner Verlag veröffentlicht, diese hat aber nicht viele Leser gefunden, wie sie selbst auf ihrer Homepage sagt. Iris Hanika lebt seit ihrem 17. Lebensjahr in Berlin, hat Literaturwissenschaft studiert und später für die »Berliner Seiten« der FAZ gearbeitet. Sie betreute dort die Kolumne »Webcam«, in der verschiedene Autoren Alltagsszenen möglichst neutral, mit Kamerablick, schildern sollten. Ausgewählte Kolumnen hat sie gemeinsam mit Stefanie Flamm unter dem Titel »Berlin im Licht« als Buch herausgegeben. Kürzlich ist ihr neues Buch »Musik für Flughäfen« erschienen, das sie am 6. November im Wortraum in Winterhausen vorstellen wird.

»Das Loch im Brot« ist laut Untertitel eine Chronik, und tatsächlich ist den meisten, oft sehr kurzen, Texten ein Datum vorangestellt. Die Anordnung ist dabei aber keineswegs chronologisch, es geht also nicht um Verläufe und Entwicklungen, vielmehr soll die Befindlichkeit derjenigen Generation ausgelotet werden, für die die Midlife Crisis mit der Jahrtausendwende zusammenfällt, die gegen den Strom schwimmen wollte, aber nicht auf Zentralheizung und Berufsunfähigkeitsversicherung verzichten: »Wir wollten nicht im Brot sitzen, sondern hatten uns ein Loch ins Brot gebohrt, groß genug, um uns direkten Kontakt mit dem Brot zu ersparen«.

Die neue Sammlung »Musik für Flughäfen« beginnt wiederum mit einem Trommelwirbelsatz, der sogleich ankündigt, daß diesmal die Perspektive von der Halbtotalen (Generation) in die Totale (Menschheit) geöffnet wird: »Der Mensch ist ein mittelgroßes Tier, das auf zwei Beinen geht, aber ganz und gar kein Vogel ist, sondern am Boden lebt.« Wie sehr er an den Boden gefesselt ist, erlebt der Mensch insbesondere, wenn der Höhenflug der Liebe versagt bleibt und er – in diesem Fall allerdings sie – beispielsweise in endloser Verzweiflung im ringförmigen Flughafen Tegel im Kreis läuft, während das unerreichbare Objekt der Begierde im Flugzeug abhebt. Das Zentrum des Buches bildet ein ebenfalls »Musik für Flughäfen« betitelter Zyklus, der die immer wieder vergebliche Liebesmüh in 20 kleinen Skizzen seziert.

»Music for Airports« ist ein Platte von Brian Eno aus dem Jahr 1978, ein Meilenstein der sogenannten Ambient Music. Hintergrundmusik also, so muß man die Bezeichnung wohl übersetzen, die sich emphatisch

als solche versteht. Daß Hanika diesen Titel für ihr Buch übernommen hat, kann man als bezeichnend ansehen, denn auch sie interessiert sich in ihren Texten für den »Hintergrund«, im Sinne des Gewöhnlichen und Banalen. In dem von ihr verfaßten Merkblatt für die Kolumne »Webcam« werden die Autoren angewiesen, zu schreiben wie ein »Aufzeichnungsapparat, der keine Meinung beisteuert und kein Wissen«. Dies ist freilich unmöglich, da bereits in der Beobachtung das Wahrgenommene immer in Vordergrund und Hintergrund differenziert wird. Diesen automatisierten Akt der Interpretation versuchen ihre Texte aber zu unterlaufen, indem sie das Selbstverständliche, das normalerweise ausgeblendet wird, fokussieren und damit versuchen, sichtbar zu machen. Der Hintergrund tritt also in den Vordergrund, wie bei der Kunstaktion am Flughafen Tegel, bei der die übliche Hintergrundbeschallung durch Brian Enos Komposition ersetzt wurde: »Daß sie die am Flughafen laufen ließen, war irgendsoein Kunstprojekt, wie meine Verzweigung ja auch. So paßte alles gut zusammen.«

Iris Hanikas Texte zeichnen sich aus durch hochempfindliche, detailgenaue Beobachtungen, aber diese Empirie hat ihren Ausgangs- und Zielpunkt in der Metaphysik von Sätzen, deren Anspruch knapp unterhalb der Weltformel liegt. Sätze für T-Shirts, Hauswände oder Postkarten. »Tod ist die Abwesenheit von Mangel« ist so ein Satz aus »Das Loch im Brot«. Der Text »Was ist der Mensch?« im neuen Band ist eine ganze Wundertüte voll Sätzen dieser Art, man wird sie mit all ihrem Pathos wohl entweder peinlich finden – oder grandios. Vermutlich wird sogar jeder Leser einige dieser Sätze umwerfend finden, und andere bodenlos – und vermutlich wird die Aufteilung bei jedem etwas anders sein. Vielleicht könnte man diese Sätze gar als Indikator von Gemeinsamkeit verwenden, etwa bei der Partnervermittlung, nach dem Muster: Welche der folgenden Sätze finden sie grandios, welche peinlich? Man kann also einiges machen mit den Texten von Iris Hanika. Vor allem aber sollte man sie lesen – und die Lesung in Winterhausen nicht verpassen. ¶

Bücher von Iris Hanika:

Musik für Flughäfen. Kurze Texte. Edition Suhrkamp, 2005.

Das Loch im Brot. Chronik. Edition Suhrkamp, 2003.

Berlin im Licht – 24 Stunden Webcam. Herausgegeben von Stefanie Flamm und Iris Hanika. Edition Suhrkamp, 2003.

Die **Lesung von Iris Hanika** findet am 30. Oktober um 17 Uhr im Wortraum in Winterhausen statt.

**Helmut Nennmann in der
Galerie Andi Schmitt, Randersacker**

Irgendwo – Anderswo

von Angelika Summa

»Irgendwo – Anderswo« heißt der Titel der Ausstellung mit Malerei von Helmut Nennmann in der Galerie Andi Schmitt in Randersacker. Man denkt dabei an ferne Welten, an die Begegnung mit dem Unbekannten, die Auseinandersetzung mit dem Fremden. Und eben solche Reiseerlebnisse sind Auslöser für seine Malerei.

Helmut Nennmann reist sehr gerne und ausgiebig in exotische Gefilde: Seine erste große und abenteuerliche Reise in den 1970er Jahren führte ihn mehrere Monate durch Bulgarien und über das Schwarze Meer bis nach Afghanistan, von wo er ohne Geld, und nur mit sehr viel Glück und Zufall, wieder heil nach Hause zurückgekehrt ist.

Diese Reise stellt so eine Art Schlüsselerlebnis für ihn dar. Viele weitere Reisen folgten, wobei seine Vorliebe ganz besonders dem südasiatischen Raum gilt: Er kennt Indien, Nord- und Südvietsnam, verschiedene indonesische Inseln wie Sumatra oder Java. Die vielfältigen Eindrücke, die ihm auf seinen Reisen widerfahren sind, verarbeitet der Künstler in seinen Bildern.

Er zeigt dem Betrachter aber keine bestimmten Topografien oder Ortsansichten. Seine Malerei ist frei, sie lehnt sich an Motivvorgaben nur an. Man kann nie sagen, ob hier ein Strand auf Bali oder das Mekong-Delta zu sehen ist. Oder: »Ja, da war ich auch schon mal ... !«

Seine Arbeiten sind keine naturalistischen Abbilder oder gar Postkartenmotive, sondern zeigen das Bild der Erinnerung, der Vorstellung von einem Ort, einer Landschaft, eines Erlebnisses.

Der Maler bringt diese Erlebnisse mit nach Hause ins Atelier. Sie werden dort mit malerischen Mitteln neu durchlebt, verarbeitet, verändert oder verworfen. Es ist sozusagen eine zweite Reise, die nach den Gesetzen der Malerei stattfindet: Auch hier gibt es einen Aufbruch, verschiedene Wege werden beschritten, verworfen, zurückgenommen, und wo er schließlich landet, weiß er vorher nicht. Nennmann gestaltet Farbräume und Formrelikte, die sich zu einem Gesamteindruck verdichten, der eine Landschaft erahnen läßt, wobei vor allem bei

seinen jüngeren Arbeiten vermehrt auch Innenräume entstehen.

Seine früheren Landschaftsbilder sind hierzulande entstanden. Aber auch sie lassen uns »irgendwie« die fränkische Gegend erfühlen, ohne daß wir sie konkret benennen könnten. Man wird an vertraute Situationen erinnert, und ist zugleich irritiert, weil man das Vertraute dann doch nicht so genau zuordnen kann.

Betrachtet man sie aus der Nähe, so löst sich der gegenständliche Kontext auf: Eine Wiese, die Bäume, oder der Himmel erscheinen als ein ineinander verwobenes Geflecht von verschiedenfarbigen Pinselstrichen und Farbflächen, die ihren eigenen Gesetzen zu gehorchen scheinen und die sich unabhängig von einer Abbildfunktion präsentieren: So erscheinen sie uns schließlich als freie, autonome Malerei. ¶

Die Ausstellung ist im Rahmen des 16. Kulturherbst des Landkreises Würzburg bis 23. Oktober 2005 zu sehen. Atelier und Galerie Andi Schmitt, Maingasse 16a, 97236 Randersacker Tel.: 0931/8098756, Öffnungszeiten: Freitag bis Sonntag von 16–19 Uhr.

Kunstwettbewerb

KUSS im Spitäle

von Angelika Summa

Kunstwettbewerbe sind hierzulande selten. Gut dotierte sind noch seltener. Schon deshalb dürfte dem Projekt »KUSS – Kunst trifft Selbsthilfe im Spitäle«, einem Wettbewerb, den die VKU (Vereinigung Kunstschaftender Unterfrankens) gemeinsam mit dem Selbsthilfebüro der Stadt Würzburg (SHG) ausschreibt, die Aufmerksamkeit seitens der Künstler sicher sein. Es winken drei Preise im Gesamtwert von 6000 Euro, und dazu ein Publikumspreis denjenigen Künstlerpaaren bzw. Künstlergruppen, denen das gemeinsam von VKU/Selbsthilfebüro anvisierte Ziel, die inhaltliche Arbeit der Selbsthilfegruppen künstlerisch in Bildern, Skulpturen, Zeichnungen, Installationen etc. umzusetzen, am besten gelungen ist. Selbstverständlich wird über die Qualität der einge-

reichten Kunstwerke eine Jury befinden. Und das ist auch gut so.

Der erste Vorsitzende der VKU, Thomas Wachter, berichtete von dem »ersten Aufschrei, die hehre Kunst aus dem Elfenbeinturm holen zu wollen«, als er das Projekt seinen Künstlerkolleginnen und -kollegen darlegte. Inzwischen sei die Empörung dem Nachdenken gewichen, so daß er die berechtigte Hoffnung habe, daß sich viele Künstler beteiligen und Werke erwarten lassen, »die unter die Haut gehen«.

Der hohe künstlerische Anspruch wurde bei dem Vorstellungsgespräch vor Pressevertretern des öfteren von beiden Ausloberseiten ausdrücklich betont. Und nach Meinung der Veranstalter stehen dem auch die Bedingungen des Wettbewerbs nicht konträr gegenüber: Es sollen Verbindungen zwischen Künstlern einerseits und zwischen Künstlergruppen und den Selbsthilfegruppen andererseits geschaffen werden. Teilnehmen können Künstler aus ganz Unterfranken, die sich mit mindestens einem Kollegen zusammentun, und mindestens einer davon muß VKU-Mitglied sein. Diese Künstlergruppen gehen auf die Selbsthilfegruppen zu (eine erste »Kontaktbörse« fand am 28. September im Spitäle statt), ein Prozeß der Ideenfindung und des »Informationsflusses« kommt in Gang, an dessen Ende die Wettbewerbsarbeiten stehen, die inhaltlich eine Thematik der Selbsthilfegruppen umsetzen sollen.

»Jeder Mensch besteht aus Vielem«, begründete Ursula Wichteremann, zusammen mit Irena Tezak Ansprechpartnerin des Selbsthilfebüros, die ungewöhnliche Zusammenarbeit. Es ergäben sich auch für Künstler immer »Schnittpunkte« zur sozialen Ausrichtung dieser Gruppen, die aus Menschen bestehen, die alle das Gleiche erlebt haben, sei es Krebserkrankung oder Osteoporose, Angstzustände oder Suchtverhalten, und die ohne professionelle Hilfe sich gegenseitig stützen. Für das Selbsthilfebüro sei dieses Projekt mit den Künstlern »das schönste, was wir je hatten«. Begeistert hätten sich bereits Gruppen zur Teilnahme angemeldet, wobei allen Anonymität zugesichert wird.

Schirmherr der Aktion ist der ehemalige Sozialreferent der Stadt Würzburg, Dr. Peter Motsch. ¶

Die Anmeldung zur Teilnahme am Wettbewerb ist bis 31. Dezember 2005 möglich. Die Ausstellung der Wettbewerbsarbeiten findet vom 8. Juli bis 6. August 2006 im Würzburger Spitäle statt.

Nachsommer in Schweinfurt

3. Kulturforum im Ernst-Sachs-Bad

von Jochen Kleinhenz

Nach dem Schlachthof und der Molkerei Trinklein, beide mittlerweile abgerissen, veranstaltet der KulturPact vom 1. bis 9. Oktober sein drittes Kulturforum, diesmal im Ende August geschlossenen Ernst-Sachs-Bad. Die Kombination aus raumbezogener Ausstellung mit 17 Künstlerinnen und Künstlern sowie wechselnden Abendveranstaltungen bietet heute schon einen Vorge-schmack auf die Zukunft des traditionellen Hallenbades, das nächstes Jahr zur städtischen Kunsthalle umgebaut werden soll.

Das Thema des dritten Kulturforums ist – nahe-liegend – Wasser, aber die meisten Arbeiten sind gar nicht so abstrakt, sondern konkretisieren das Thema fast durchgängig als »Schwimmbad«. Dabei bleibt die Bandbreite aber überraschend groß, von Skulpturen aus Seife oder Schwimmreifen über (Akt-)Fotografien im verlassenen Bad, mit Haaren »gemalten« Frauen oder ein mit der Videokamera gefilmter Mann beim Duschen, ironisch gebrochenen Marmorfiguren und diversen Raum- und Klanginstallationen bis hin zum faszinierenden Unterwassertanz als Video-Installation.

Subjektive Highlights wären die Installationen von Monika Linhard (»Es wird Zeit ...!« – kleine elektrische Schaltkreise und Motoren schalten den Fön oder Licht an und aus, klappern mit Schranktüren in einem Umkleidetrakt und imitieren so die Geräusche des Badebetriebs ohne menschliche Laute) oder von Jan Polacek (»Gunter kehrt heim«) – obwohl es noch vieles andere Gelungene und Inspirierende zu sehen oder zu hören gibt.

Wermutstropfen bei der Vernissage: Die fast 45-minütigen Eröffnungsreden im viel zu engen Foyer, kombiniert mit der Frage aus den Zuhörerreihen, ob es kein Mikrofon gäbe (»Da draußen sind Eltern mit Kindern!« – Ja genau, z. B. der Autor mit seinem Jüngsten, und zwar im Regen! Du Stoffel, Du!!).

Auch die Schaufensterpuppen – ganz oder in Teilen – im Keller provozierten zwiespältige Gefühle oder Ablehnung: Es ist nicht zu begreifen, worin die Faszination



Jan Polacek: »Gunter kehrt heim« Foto: Kleinhenz

für die Verwendung von Schaufensterpuppen in bildender Kunst besteht – diese verweisen immer nur auf sich selbst, ähnlich wie eine verwürzte Suppe immer nur auf die penetrante, alles überdeckende Würze verweist, aber nicht mehr auf das große Ganze der geschmacklichen Möglichkeiten. Mögen Schaufensterpuppen auch teuer oder schwer zu ergattern sein, sind sie doch billig und plump – und sollten, wenn schon nicht in Schaufenstern, in irgendwelchen Privatgemächern verstauben!

Ergänzend zur sehenswerten Ausstellung wird ein Abendprogramm geboten. Zu diesem Zweck wurde das Schwimmbecken in einen Bühne und Zuschauerränge fassenden Bereich nebst Bar umgewandelt (wer sich an die letztjährige A2-Architekturausstellung erinnert und ihren Würzburger Hauptveranstaltungsort, das Schwimmbad im ehemaligen Haus des Sports in der Mergentheimer Straße, weiß um den Charme solcher »Trockenlegungen« ...).

Bei Erscheinen dieser Ausgabe der **nummer** ist das Größte leider schon vorbei, aber es bleiben noch drei Tage für die Spontanen, um sich zur »Künstlerspeisung« am Freitagabend einzufinden (20 Uhr), die Kinder zum Kunst-Workshop am Samstagnachmittag (ab 15 Uhr) zu schicken, selbst die »lange Kurzfilmnacht« (fast drei Stunden Programm mit Pausen!) am Samstagabend (20 Uhr) zu besuchen oder am Sonntag zur Finissage zu gehen (15 Uhr, mit Fußbadaktion) bzw. zum krönenden Abschluß, dem Konzert (20 Uhr) mit dem Saxophonisten Charlie Mariano im Duo mit Dieter Ilg (Kontrabaß). ¶

3. Kulturforum

Ernst-Sachs-Bad, Schweinfurt. 1.–9. Oktober, Ausstellung ab 17 Uhr geöffnet, Samstag und Sonntag ab 15 Uhr.

Veranstalter: KulturPact für Schweinfurt e.V.

Mehr Informationen unter

www.people.freenet.de/nachsommer/kpindex.html

✂ SHORT CUTS & KULTURNOTIZEN ✂

Unlängst – Gerade soeben – Demnächst!

Was nicht dem Vergessen anheim fallen sollte – eine subjektive Auswahl der Redaktion, nicht minder subjektiv kommentiert.



RÜCKSCHAU

10. und 11. September – Fußgängerzone Würzburg

Ein Highlight war es allenfalls von der Quantität her. Die Qualität des Dargebotenen ließ doch sehr zu wünschen übrig beim STRAMU 2005, dem von MainPop veranstalteten Straßenmusikfestival 2005. Und »Straßenkunst«, wie Initiator Peter Näder, Populärmusikbeauftragter des Bezirks Unterfranken« (welch ein Wortungetüm), das stilistische und musikalische Durcheinander zu adeln versuchte, war es schon gleich gar nicht.

Zu schwierig und aufwendig war es für das Publikum aus den auf 14 Spielorte in der Innenstadt verteilten über 70 teilnehmenden Gruppen die wenigen künstlerisch herausragenden herauszufinden. Nur die wenigsten Acts waren wirklich für die Straße geeignet, der große Rest war nicht mehr als musikalische – je nach Gusto: Aufhübschung oder Dauerberieselung – des samstäglischen Einkaufsbummels. So bleibt auch – angesichts dessen, was in Würzburg bereits in den 1980er und 1990er Jahren an Straßenkunst zu sehen war – ein zwiespältiges Fazit: eine gute Idee unzulänglich um- und damit letztlich in den Sand oder besser: unters Pflaster gesetzt. [maz]

17. September – »DER KEIL« zu Gast im THEATER ENSEMBLE, Würzburg

Wenn das die noch nicht ernannte bischöfliche Kunstkommission wüßte: Gefahr für den kuscheligen Kirchenfrieden droht nicht nur von der bildenden, sondern plötzlich auch von der darstellenden Kunst. Denn der theatrale Surrealismus feierte fröhliche Wieder-Auferstehung im gottesfürchtigen Würzburg. In einer kruden Mixtur aus politischem Manifest, diskursiver Groteske, radikalem Nonsens und ultraliberalem Antikapitalismus sorgten »Die Heuschrecken« für die vorzeitige Lach-Erlösung im Diesseits. Auch wenn manchem

der Darsteller ob der exorbitanten Publikumlacher reichlich schummrig wurde, rettete der szenische Minimalismus die neueste Produktion des Würzburger Theaterkollektivs »DER KEIL« über die Zeit. Auch wenn es natürlich niemandem gefällt: Für knapp zwei Stunden hatte der reale Wahnsinn kapitalistischer Vergesellschaftung seine adäquate Form auf dem Brettl gefunden. Was will man mehr – in Zeiten des kleinen Denkens in großen Koalitionen ohne außerparlamentarische Opposition. Genauere Inhalte bitte selbst bei Guy Debord und Wolfgang Pohrt nachlesen. [maz]

Vorerst leider keine weiteren Termine geplant. In Vorbereitung: »Der Mönch und das Mädchen«.

www.derkeil.org

kultur zu tisch/aktuell?? – Diskussionsrunde am 2.10.2005

Schön, daß es sie noch gibt, die Diskussionen über Sinn und Zweck der Kultur im allgemeinen und besonderen. Für einen der Vorkämpfer solcher Konzepte hat gerade das Deutsche Filminstitut eine Hommage veröffentlicht: für Hilmar Hofmann.

Ein Jammer nur, daß nichts mehr von dem Niveau von einst geblieben ist. Nichts mehr von der begrifflichen Schärfe. Nichts mehr von der Klarheit. Nichts mehr vom selbstkritischen Erkenntniswillen von anno dunnemal.

Jetzt geht bei einer solchen Gesprächsrunde in den würdigen Hallen des Kulturspeichers ein Erkleckliches an Zeit in der ausufernd-belanglosen Präsentation der eingeladenen Diskutanten ins Leere. Und dann streiten einige von ihnen, wer seine Künstler/Autoren mehr liebt.

Was für eine verquaste Diskussion. Würden die würdigen Herren sich erst einmal darauf einigen, worüber sie wirklich reden wollen, über welche Formen der Ahnungslosigkeit der von ihnen Betreuten und über welche Qualitäten, käme vielleicht ein sinnvolles Gespräch zustande. So gefällt sich der Theaterintendant darin, sich zu überschlagen in der selbstverliebten Anpreisung, wie sehr er doch seine Autoren liebe, und der Verleger zieht sich in die Verteidigungsposition dessen zurück, dessen ökonomische Existenz davon abhängt, was er verlegt. Existenzrisiken, die der Intendant, hat man den Eindruck, nur vom Hörensagen kennt. Und beide mitsamt

der Diskussionsleitung merken nicht, wie sehr sie einfach begriffslos aneinander vorbeireden.

Dazu kommt noch das Freundespaar des »Theoretikers« und des Schreibers, und sie reden von wieder etwas anderem; der eine streut dann und wann den guten Adorno ein.

Oh, wäre doch in dieser exquisiten Runde einer dabei, der erst nach Adornos Tod geboren wäre, der diesen Herren gerade deshalb erklären könnte, daß sie nicht mit halbverstandenen Adorno-Bruchstücken renommieren sollten, wenn sie den Begriff der Kulturindustrie offenbar noch nicht einmal buchstabieren können ...

Man sieht an derartigen Diskussionen, wie sehr Reflexionsvermögen und Artikulationsfähigkeit geschrumpft sind, ohne daß man das in gleichem Maße von der Eitelkeit und Selbstgefälligkeit sagen könnte.

Aber man wünscht sich vermehrt diese Diskussionen zurück. Denn in einem sind sich alle immer einig: Wie groß in Kulturdebatten das Defizit der Politik ist, deren Kompetenz sich im wesentlichen auf die Kleiderwahl bei »Events« zu beschränken scheint.

À suivre. [bk]

Ausstellung »Kopf, Körper und Sand« im Franck-Haus, Marktheidenfeld

Wir wollen jetzt nicht die Diskussion vom Zaun brechen, was die und wo Provinz sei. Stellen wir einfach fest: Auch in kleinen Städten gibt es eine ausgesprochen rührike Kunst- und Kulturszene.

Die Vorzüge Marktheidenfelds zeigen sich zum Beispiel im Programm des Franck-Hauses und seiner Ambitionen. In regelmäßiger Folge finden hier Ausstellungen statt, die von Anspruch und Niveau auch in Würzburg ihren Ort haben könnten. Jetzt ist eine Präsentation zweier Künstlerinnen zu sehen, die durchaus bemerkenswert ist: Cornelia Krug-Stührenberg mit Bildern, Bettina Lüdicke mit Zeichnungen und plastischen Objekten.

Von beiden Künstlerinnen sind sehenswerte Werke vertreten – gönnten sie denn dem Zuschauer die Muße, sie in Ruhe und mit Bedachtsamkeit sich anzusehen. Offensichtlich haben aber die beiden durch die Ausstellungsleitung keine nachdenkliche Außensicht vermittelt bekommen. Und so ist, in getreuer Angst vor dem horror vacui oder vor der Konkurrenz, jedes Fleckchen mit Objekten vollgestellt. Von der einen ist ein halbes Hundert Zweidimensionales an den Wänden, von der anderen gibt es zerbrechliche Drahtobjekte, massive mehr oder weniger polierte Steinschillinge und dazu noch Zeichnungen mit und ohne Farbigkeit. Zuviel, schlicht und einfach zuviel.

Man würde es sich ja noch leichter eingehen lassen, wenn es sich ausschließlich um Kleinformate handelte – aber davon kann keine Rede sein. Cornelia Krug-Stührenberg etwa liebt Formate, wie sie mir als Kirchenfenster-Entwürfe vertraut



L A N D W E H R S T R . I O

Anzeigen

• Wir verfassen für Sie
Ihr Buch nach Ihren Vorstellungen!

• Erlebnisberichte, Familienchroniken,
Geschichten, Gedichte, Bildbände

*Wir schreiben
Ihnen
Ihr Buch!*

Unsere Leistungen – Ihr Vorteil

- Texterfassung durch Interviews
- Lektorat und Redaktion
- Gestaltung, Fotos, Satz, Druck und Versand
- ISBN und Eintrag ins Verzeichnis lieferbarer Bücher des deutschen Buchhandels

Rufen Sie mich an, ich berate Sie gerne.
Katrin Grochulla, Tel. 09 31/27 59 74

 Mediaberatung und Verlag
Robert-Kirchhoff-Str. 45
97076 Würzburg
Tel.: 09 31/27 59 74 · Fax: 09 31/27 58 71

sind, mit denen sie sonst kaum etwas zu tun haben. Manche dieser Bilder sind recht eindrucksvoll, aber sie verlangen Raum um sich, und sie verlangen die Distanz des Betrachters.

Das größte Manko der Ausstellungsräumlichkeiten ist, daß es die kaum zuläßt. Mit einem Wort: Eine lobenswerte Ausstellung, die sich nur leider selbst in die Quere kommt.

Etwas zu den Objekten selbst. Bettina Lüdicke macht gefällige, filigrane, freilich etwas verspielt wirkende Drahtobjekte. Reizvoll, was sie mit Kupfer- und den dünnen Verknüpfungsdrähten alles anstellen kann: Sie erzeugt Raumgefühl von großer Variabilität, Tiefe, das Gefühl für Rundungen, hohle wie nach außen ausgreifende, und wirkt doch nicht aufdringlich. Daß sich damit wunderbare Schattenspiele erzeugen lassen, liegt nahe. Allerdings ist bei der gewählten Präsentationsform auf Sand und einem zusätzlichen weißen Podest wohl ein – graphisches – Untergrund-Element zuviel.

»Quitten & Co« gibt ein hübsches Zeichenmotiv: Wer erwartet schon, daß aus durchgeschnittenen Quitten obszöne Details entstehen ...

Ganz anders liegt der Fall bei Cornelia Krug-Stühnberg. Sie ist ausschließlich Malerin, kommt vom Abstrakten her und sucht sich einen Weg mit Farben und Formen, aber zusätzlich auch mit figurativen Umrissen. Die Farbigkeit, die Formen sind durchaus mit Raffinement und feiner Abstimmung eingesetzt. Da gibt es Bilder mit großer, farbiger Dichte und Komponiertheit, in teils schwierigen Formaten. Und doch hat man nicht selten den Eindruck, daß die Behandlung der farbigen Flächen ohne letztes Risiko sei, daß neben expressiven Sandflächen – Sand als Kompositionsmaterial – nicht wirklich durch- und ausgearbeitete, flächig kaum behandelte Farbbereiche sind, die wie unfertig wirken.

Dazu kommt ein offenbar unbefriedigtes Bedürfnis nach Bedeutung, die die bloßen Farbflächen und -formen hinter sich läßt: die Umrißzeichnungen. Eine Kombination, die ihre Tücken hat: abstrakte Malerei mit eingeritzten, figurativen Elementen, die zur Titelgebung dienen.

Die Umrißzeichnung ist natürlich nichts Neues, schon John Flaxman hat sie vor 200 Jahren eingesetzt. Aber hier hat sie eine andere Funktion, keine erzählende, sondern eine chiffrenartige. Das erklärt ihre Reduktion. Die Umrisse erinnern in ihrer Abstraktheit vor allem an ägyptische Motive. Aber da sie einen Inhalt nur andeuten – nicht zuletzt durch die Bildtitel –, machen sie es dem Betrachter nicht leichter. Und er kommt ins Grübeln, ob diese Zeichnungen vor allem einem Mißtrauen gegen abstrakte Malerei sich verdanken.

Es ist, als gebe es hinter den Bildern eine Unsicherheit, ein Suchen, das sich dem selbstgesetzten Risiko nicht stellen mag.

Aber man sehe sich die Ausstellung an – man darf gespannt sein, was sich künftig daraus ergeben wird. [bk]



VORSCHAU

Der Sommerschlaf ist beendet, das Sommerloch ist zugehüllt, Zeit sich zu wappnen für die Herbstsaison in den Museen und Galerien. Hier ein kleiner Aufgalopp.

Seit 2. Oktober, Arte Noah: Schon begonnen hat die Ausstellung auf dem Kunstschiiff am Willy-Brandt-Kai in Würzburg mit Zeichnungen und Skulpturen des Norwegers Carl Martin Hansen. Dauer der Ausstellung bis zum 6. November.

Samstag, 8. und Sonntag, 9. Oktober, Würzburg und Umgebung: Schon traditionelle Publikumsrenner sind die »Tage des offenen Ateliers«. An diesem Wochenende stehen jeweils von 14 bis 18 Uhr sonst verschlossene Arbeitsräume der Künstler offen. Der Blick hinter die Kulissen lohnt sich. Weitere Informationen dazu finden sich im begleitenden Prospekt.

11. Oktober bis 1. Dezember in Volkach: Ihr 20jähriges Jubiläum feiert die Märchen-Stiftung Walter Kahn in diesem Jahr mit einer Doppelausstellung in Volkach. Im Museum Barockscheune gastiert die Schauenburger Märchenwache mit Holzschnitten, Radierungen und Zeichnungen. Dazu präsentiert die Galerie mari-jo eine Auswahl des graphischen und zeichnerischen Werkes von Albert Schindehütte.

Mittwoch, den 12. Oktober, um 19 Uhr: Eröffnung mit »Arbeiten auf Papier« des Schmalkaldener Künstlers Harald Reiner Gratz im Künstlerhaus im Kulturspeicher. War schon einmal hier zu Gast vor Jahren, nur war bei der Vernissage kein Publikum zugegen. Das wird hoffentlich diesmal anders.

13. Oktober um 20 Uhr im Rahmen der langen Kulturspeichernacht: Ein Stockwerk höher geht am 16. Oktober ein »Heimspiel« zu Ende. Davor gibt es im Museum im Würzburger Kulturspeicher noch die Gelegenheit einige der teilnehmenden Künstler der Ausstellung, quasi bei einem künstlerischen Staffellauf von Werk zu Werk, zu ihren Bildern zu befragen.

15. Oktober bis 27. November, Franck-Haus Marktheidenfeld: Kinder und Erwachsene dürften ihre Freude haben an der Ausstellung zum neugeschaffenen Kunstpreis »Der Meefisch« der Stadt Marktheidenfeld. Künftig alle zwei Jahre soll dieser mit insgesamt 2500 Euro dotierte Preis für unveröffentlichte Buchprojekte und Kinderbuchillustrationen verliehen werden. 24 Glückliche von 115 Teilnehmern haben den Sprung in die Ausstellung geschafft und zeigen die Proben ihres Könnens.

16. Oktober bis zum 13. November, Spitäle Würzburg:

Großeinsatz für sieben Bildhauerinnen und Bildhauer im Würzburger Spitäle. Dort präsentieren Berit Holzner, Hilde Würtheim, Martin Bühner, Kurt Grimm, Willi Grimm, Jürgen Hochmuth und Thomas Reuter ihre Werke. Netter Einfall dazu: Am Sonntag, den 30. Oktober, kann man per Bus Martin Bühner in seinem Atelier besuchen, eine Woche später, am 6. November, steht eine Shuttlebus-Rundfahrt auf dem Programm, die zu den Ateliers der anderen sechs Künstler führt. Ein Fahrplan dazu liegt im Spitäle aus.

20. Oktober, Museum im Kulturspeicher Würzburg:

In der Reihe »Künstlergespräche« steht der konkrete Künstler Klaus Staudt Rede und Antwort. Beginn 19.30 Uhr.

29. Oktober bis zum 1. November, Kunst- und Antiquitätenmesse »Fine ARTS« im Museum im Kulturspeicher Würzburg:

Wieder dürfte die Palette bunt gemischt sein. Antiquitäten vom Feinsten, Bilder, alt und neu, wertvolles Kunsthandwerk, Designobjekte oder Gegenstände die das Wohnen schöner machen, lassen sich auf der Messe entdecken und auch erwerben. 5000 Besucher kamen im letzten Jahr, deshalb sei hier ein Bummel über die Stände an einem der Tage nach der Eröffnung empfohlen. [as]

19. Oktober, 2. November, Casablanca, Ochsenfurt

Bravourös gemeistert hat das gesamte Casablanca-Team die Feierlichkeiten anlässlich der Verleihung der diesjährigen Kino-Programm-Preise. In der gleichermaßen idyllischen wie kommunikativen Atmosphäre des Sommerhäuser Schlosses wurde bis in die frühen Morgenstunden geplaudert, diskutiert und gezecht. Nach diesem Highlight im August ist längst in Ochsenfurt wieder Kino-Alltag eingeleitet, ein Alltag, der natürlich – wie immer in Ochsenfurt – weitere Highlights cineastischer Art bereithält. Dazu gehört neben »Don't come Knocking« von WIM WENDERS (vom 6. bis 8. 10.) der Start einer kleinen Reihe mit Filmen von LARS VON TRIER. Die beginnt am 19. 10. mit der Preview von »Manderlay«, dem nach »Dogville« zweiten Teil seiner Amerika-Triologie und setzt sich am 2. 11. fort mit dem Kult-Klassiker »Element of Crime« von 1984, dem ersten Teil seiner Europa-Trilogie. Optisch faszinierend und schockierend erzählt er die Geschichte des Kommissars Fisher, der nach der Untersuchung einer Mordserie in Europa nach Kairo zurückkommt.

Vervollständigt wird das Special vom 27. 10. bis 1. 11. mit dem brandneuen Film »Dear Wendy« von THOMAS VINTERBERG, zu dem Lars von Trier das Drehbuch besteuerte. Gerade weil Vinterberg vor wenigen Tagen im Interview mit der SZ (vom 1./2./3. 10. 2005) den Tod der Dogma-Bewegung verkündet hat, darf man gespannt sein, was bei der Zusammenarbeit der beiden Dogma 95-Gründer herausgekommen ist. [maz].

www.casa-kino.de



Anzeigen

**Franck-Haus**

97828 Marktheidenfeld
Untertorstraße 6

Öffnungszeiten:

Mi. bis Sa. 14-18 Uhr
So. + Feiertag 10-18 Uhr

Ausstellungsprogramm Oktober/November/Dezember 2005

»Der Meefisch« – Wettbewerb für
Kinderbuchillustrationen
15. 10. 2005 bis 27. 11. 2005

Kunstaussstellung »Gegen unendlich«
Konzeptionelle Bilder von Akimo, Würzburg
22. 10. 2005 bis 27. 11. 2005

Landschaftsbilder von Thomas Wachter
Bronzeplastiken von Martin Bühner
3. 12. 2005 bis 22. 1. 2006

»Geld im Wandel der Zeit« – Vielseitige Exponate
zum Thema Geschichte des Geldes
von Armin Hospes
10. 12. 2005 bis 19. 2. 2006

Kultur im Franck-Haus

20. Oktober – Kult, Niederstetten

Man kann die Veranstaltergruppe des Weikersheimer Club W 71 um Norbert Bach und Elsbeth Schmidt gar nicht genug für ihr Programm loben. Erneut ist es ihnen gelungen, für den 20. Oktober einen ganz dicken Fisch der Jazz-Szene nach Niederstetten zu locken: die zwölköpfige TERRITORY BAND 4 von KEN VANDERMARK. Nach einem Auftritt beim Berliner Jazz-Festival bot jetzt die Einladung zu den Donau-eschinger Musiktagen (!) einen erneuten Anlaß, die große Formation zusammenzutrommeln. Mit dabei sind Axel Dörner (Trompete), Johannes Bauer (Posaune), Per-Ake Holmlander (Tuba), Dave Rempis, Fredrik Ljungkvist und Ken Vandermark (Saxophone, Klarinetten), Jim Baker (Piano), Fred Lonberg-Holm (Cello), Kent Kessler (Bass), Lasse Marhaug (Electronics), Paul Lytton und Paal Nilsson-Love (Schlagzeug, Percussion).

Über jeden einzelnen dieser Musiker ließen sich seitenlange Lobeshymnen schreiben, zu einem großen Teil sind sie alte Bekannte des Club W 71, zum kleinen Teil auch schon in Würzburg (im »alten« AKW, in der Galerie nulldrei oder im Immerhin) aufgetreten. Die musikalische Bandbreite reicht von Anleihen beim klassischen Bigband-Sound bis zu orchestralen neutönerischen Wucherungen der Avantgarde – auf alle Fälle ein Hörabenteuer erster Güte. Sage hinterher keiner, er hätte von nichts gewußt. [maz]

www.clubw71.de

26. Oktober – Theater Am Neunerplatz, Würzburg

Eine außergewöhnliche Produktion bereitet das THEATER AM NEUNERPLATZ vor. »Der lange Max von nebenan« ist ein Stück für Kinder ab 5 Jahren von Wolfgang Salomon, der darüber hinaus die Musik dazu komponiert und auch die Regie übernommen hat. Schlechtgelaunt sitzt Max in seinem Kinderzimmer: Mit dem Spielen will es an diesem Tag nicht so recht klappen, mit dem Aufräumen sowieso nicht. Da kommt Mia zu Besuch, die mit ihm spielen soll. Aber wer kann schon auf Befehl spielen?

Markus Czygan und Heike Mix spielen die beiden Rollen, Premiere ist am 26. Oktober, 16 (!) Uhr. [maz]

www.neunerplatz.de

27. bis 30. Oktober – 4. Improtheater-Festival, Würzburg

Vermutlich gibt es bei Erscheinen dieser Ausgabe der **nummer** nur noch Restkarten für die Veranstaltungen des 4. Würzburger Improtheater-Festivals. Elf Veranstaltungen an vier Tagen auf sieben verschiedenen Bühnen machen Würzburg für ein verlängertes Wochenende zum Mittelpunkt der bundesweiten Improtheater-Szene. Dagmar Holländer und Nadine Antler sind die Frontfrauen der Lokalmatadoren KAKTUSSEN und die Initiatorinnen und unermüdlichen Organisatorinnen dieses Festivals, dessen Höhepunkt der Kampf um den von Georg Weidauer gestalteten »Goldenen Pudel« ist: Drei von einer Jury

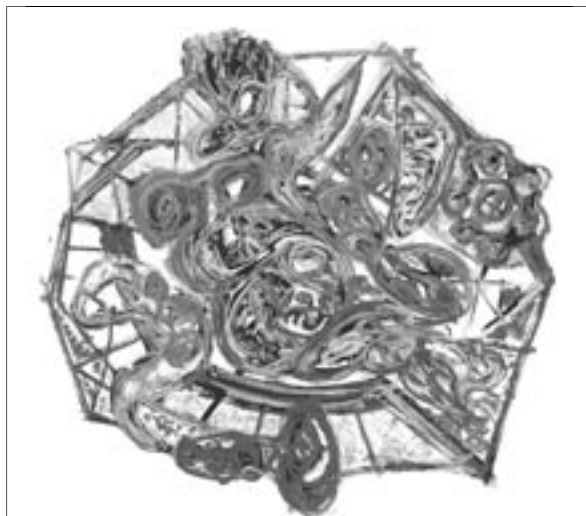
ausgewählte Gruppen kämpfen mit eigens kreierten, innovativen Formaten um die Gunst des Publikums und den erstmals ausgelobten Preis. VVK nur im H2O, Karmelitenstr. 28. [maz]
www.improtheaterfestival.de

26. und 27. November, Tanzspeicher, Würzburg

Unverzichtbarer Bestandteil der Würzburger Kulturszene ist der TANZSPEICHER geworden. Aber auch überregional hat sich das Team um Thomas Kopp, Lilo Lehmann und die profunde Kuratorin Brigitte Weinzierl in kürzester Zeit einen hervorragenden Ruf erarbeitet. Deshalb kommen immer wieder renommierte Choreographen und Tänzer zu Gastspielen nach Würzburg, beispielsweise die Preisträger des 9. Internationalen Solo-Tanz-Theater-Festival in Stuttgart. Fünf preisgekrönte Choreographien sind am 26. und 27. November zu sehen, sicher einer der Höhepunkte im Herbst/Winter-Programm des Tanzspeichers am Alten Hafen. [maz]

www.tanzspeicherwuerzburg.de

Anzeige



Von oben gesehen ist die Welt dekorativ
Übermalungen von Roland Graeter

8. 10. – 5. 11. 2005

Galerie Professorium
Innere Aumühlstraße 15–17
97076 Würzburg

Do./Fr. 18–21 Uhr, So. 14–18 Uhr.

nummer

herausgegeben vom **Kurve e. V.** -
Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare

Herstellung: Druckerei Beck, Würzburg

Kontakt

nummer c/o kleinhenzgrafischesbuero
Frankfurter Straße 5 · 97082 Würzburg
Tel.: 09 31 - 2 87 96 20 · Fax: - 2 87 96 21
mail@nummer-zk.de

Redaktion

Jochen Kleinhenz (jk) - V. i. S. d. P.,
Angelika Summa (sum),
Wolf-Dietrich Weissbach (wdw)

AutorInnen, red. Mitarbeit Für die Inhalte der
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich:

Andrea Brandl, Alexander Frank, Berthold
Kremmler (bk), Manfred Kunz (maz), Alice Natter,
Achim Schollenberger (as)

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe Pantone 189, gesponsert von
Susanne und Christian Grumbach, gewidmet allen
jungen Eltern, die sich die rosarote Brille zurück
wünschen

Layout & Satz, Internet

kleinhenzgrafischesbuero

Anzeigenpreisliste 5.2005

anzeigen@nummer-zk.de

Künstlerportfolio:

€ 150 Ganze Seite 160 x 205
€ 200 Anschnitt 186 x 246

Short Cuts:

€ 70 Viertelseite 77,5 x 100
€ 120 Halbe hoch 77,5 x 205
€ 120 Halbe quer 160 x 100
€ 200 Ganze Seite 160 x 205
€ 240 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm
MwSt. nicht gesondert ausweisbar

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala
€ 125 Pantone-Farbskala
MwSt. nicht gesondert ausweisbar

€ 48 Mitgliedschaft im 12 x 1 Heft
Förderverein kurve e.V.
€ 36 Jahresabonnement 12 x 1 Heft
€ 36 Geschenkabonnement 12 x 1 Heft
€ 60 Förderabonnement 12 x 2 Hefte
€ 100 Superabonnement 12 x 4 Hefte

MwSt. nicht gesondert ausweisbar

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Unverlangt eingesandte Manuskripte sind ausdrücklich will-
kommen, können aber nicht zurückgesandt werden.

www.nummer-zk.de

Mein Frankenstrom stellt Stars ins Rampenlicht

mit der Energie aus Ihrer Region
sicher · zuverlässig · günstig

Design by Schöningh



Wir bewegen MeinFranken

STW.

Serviceline: 01801 / 988 988

[zum Ortstarif]

www.wvv.de/mein-frankenstrom

Stadtwerke
Würzburg AG.

Ein Unternehmen der WVV.
Der Umweltkonzern.

